**Abonnementspreis**
[illegible]

**Redaktion**
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
[illegible] von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

**Inserate**
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Aufnahme entsprechender Wiederholungen unter Umständen ermäßigt.
Vereinsanzeigen 15 Pf. [illegible]
[illegible]

**Expedition:**
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von Montags 8 bis [illegible] Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 167. | Dresden, Mittwoch den 23. Juli 1902. | 13. Jahrg.

## „Kommt niemals zu stande!"

Aus Berlin wird uns vom 22. Juli geschrieben:

Es ist vollbracht! Dienstag nachmittag hat die „Heimatspolitik" den Konkurs angesagt. „Ich kann Ihnen verraten, meine Herren," so sprach Graf Posadowsky in der Zolltarifkommission, „daß ich glaube, **unser Zolltarif kommt niemals zu stande.**" — „Unser Zolltarif" — man hört in diesem Worte die Stimme des guten Grafen vor Wehmut zittern — ist tot wie ein Thürnagel: wer soll denn auf sein Wiederaufleben hoffen, wenn jener unser Aerzte, der ihm am nächsten steht, ihn aufgegeben hat? Damit nähert sich eine spaßhafte Tragödie ihrem Ende, so jammerlich lustig, so nerven- und zwerchfellerschütternd zugleich, wie sie auf deutscher Bühne bislang noch nicht gespielt worden ist. Und mochte es auch voreilig erscheinen, ein Endurteil über sie abgeben zu wollen solange nicht der Vorhang zum letztenmale über sie gefallen ist, so kann anderseits doch nicht frühzeitig genug der Lorbeerkranz zerrissen werden, den heute schon zahlreiche Hände um die Leidensgestalt der deutschen Heimatspolitik zu schlingen bemüht sind.

Man versucht nämlich, der „sozialdemokratischen Obstruktion" die Schuld an dem kläglichen Scheitern aller Pläne aufzubürden. Wohl könnte man die Sozialdemokratie eine solche Last ruhig auf die Schultern nehmen: dem deutschen Volke würde sie darum wahrlich um nichts schlechter erscheinen? Aber Bescheidenheit und Wahrheitsliebe zwingen sie, den Preis des Sieges für diesmal abzulehnen, den ihr ihre Gegner so geschäftig aufzudrängen suchen. Die Heimatspolitik möchte lieber als weit einer Erschlagenen — erschlagen von der bösen Sozialdemokratie! — rächerufend durch die deutschen Lande taumeln, als daß die Welt die Wahrheit über sie erfährt. Sie möchte als eine Besiegte erscheinen, und sie ist doch nur zu ihrer eigenen Schändlichkeit verreckt. Die herrschenden Klassen, die dem Proletariate so gerne die politische Reife absprechen, haben damit einen zwingenden Beweis ihrer bedrohlichen Regierungsunfähigkeit erbracht. Gleichzeitig aber offenbart sich darin der vollständige Bankrott jenes Regierungssystems, dessen Höhepunkte die Zuchthausvorlage und der Zwölfmarkbettel gewesen sind, der wirtschaftlichen Schreckensherrschaft jenes rücksichtslosen Profitjägertums, das in den Reichsämtern bisher allzu willfährige Diener gefunden hatte.

Der Plan, der in der Blütezeit des wirtschaftlichen Aufschwungs ausgeheckt worden war, ging dahin, zwischen Regierung, Junkern und Schlotbaronen ein zollpolitisches Kriegsbündnis zustande zu bringen, das jeder parlamentarischen Kombination getrotzen wäre. Die bezahlten Söldlinge des Zentralverbandes der Industriellen und des Bundes der Landwirte, sowie jene, die sich selbst bezahlt zu machen verstehen, pochten auf ihr Recht als parlamentarische Mehrheit, und noch bevor ein Wort von Obstruktion gesprochen war, tobte man über die Minderheit, die so unparlamentarisch war, sich dem Willen der Mehrheit widerspenstig zu wollen.

Nur zu rasch, noch ehe es beisammen war, löste sich dieses angeworbene Kriegsheer in Haufen von Marodeuren auf, die auf eigene Faust plündern wollten und sich schließlich so sehr in die Haare gerieten, daß kein kalter Wasserstrahl sie mehr auseinander bringen kann. Man sah das Zentrum und die Nationalliberalen uneins und zwischen zwei Extremen schwanken, der Bund stieß die Konservativen freundschaftlich mit dem Ellenbogen, dann gerieten wieder Bund und Zentralverband aneinander. Es balgten sich sodann die Interessenten ein und derselben Parteirichtung um Spinner- und Webezölle, Holzzölle, Papierzölle usw. Schließlich kam es so weit, daß der preußische Handelsminister, selbst ein Führer des Zentralverbandes der Industriellen, den bürgerlichen Fraktionen die Wahrheit ins Gesicht warf, sie schickten immer nur solche Herren zu den einzelnen Tarifabschnitten in die Kommission, die an dem Zustandekommen hoher Zölle persönlich interessiert seien. In der That glich die Kommission in der letzten Zeit einem Taubenschlage, und regelmäßig sah man auf bürgerlicher Seite bei jeder Position zollhungrige Erzeuger der betreffenden Ware auftauchen. Kein Wunder, daß die Mehrheit in ihrem Vorgehen jede Folgerichtigkeit verlor, daß sie Beschlüsse faßte, die einander widersprachen, und daß schließlich ein Werk von solcher Unsinnigkeit herauskam, wie sie die bilderreiche Sprache der Berliner als „Talg mit Rosinen" zu kennzeichnen pflegt.

Was aber dem Faß den Boden ausschlug, das war der Umstand, daß jetzt gar die ehrwürdigen und sittlichen deutschen Bundesregierungen, vom allgemeinen bösen Beispiele angesteckt, mit einander zu rauten begannen. Mochte schon der Uebereifer, mit dem der bayrische Bundesbevollmächtigte die Interessen der notleidenden Haßlerischen Eichen und die hohen Spinnerzölle verfocht, in Kreisen der Regierungen selbst recht unliebsam empfunden worden sein, so schlug gestern der **sächsische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Rüger** dem Faß den Boden aus, indem er offen gegen die Zollfreiheit auftrat, die im Regierungsentwurfe für Pflastersteine vorgesehen war, und so, um mit dem Grafen Posadowsky zu sprechen, „die Interessen einiger Steinbruchsbesitzer gegen die Interessen der Landeskultur", insonderheit gegen die Interessen der sächsischen Gemeinden verfocht. Diese werden sich bei ihrem Regierungsvertreter zu bedanken haben, wenn der Zolltarif vielleicht doch zu stande käme und der Preis der Pflastersteine um 40 Pf. pro Zentner in die Höhe ginge.

Wenn es nun wahr ist, was **Dr. Mitzmann**, der Generalvertreter der hanseatischen Freistaaten, am Dienstag in der Kommission gesagt hat, wenn es wirklich im Bundesrate „als abgemacht galt, daß dieser Tarif in der vorliegenden Form sämtlichen Bundesstaaten genehm sei", so bedeutet das Vorgehen der sächsischen Regierung sicher eine gewisse Illoyalität. Das verfassungsmäßige Recht der Bundesmitglieder, ihren besonderen Standpunkt im Reichstag zu vertreten, steht fest, aber es ist noch nicht oft ausgeübt worden; als Voraussetzung seiner Ausübung muß gelten, daß der dissentierende Teil des Bundesrates gleich in der Sitzung dieser Korperschaft selbst seine Absicht zum öffentlichen Widerspruche kundgiebt. Eine solche Erklärung scheint aber von der sächsischen Regierung nicht erfolgt zu sein, ebensowenig von der badischen, die am Dienstag mehrere Positionen des vierzehnten Tarifabschnitts im Interesse der Ziegeleibesitzer bekämpfte und gleichfalls im wichtigsten Punkte gegen den Bundesratsentwurf siegreich blieb.

Man begreift, daß unter solchen Umständen dem Grafen Posadowsky nichts anderes übrig blieb, als jene feierliche Todeserklärung der Heimatspolitik abzugeben. Es fragt sich nur mehr, wie lange die Komödie noch dauern soll und wozu eigentlich die Mitglieder der Zolltarifkommission für ihre Arbeit noch bezahlt werden sollen. Die Tarifgegner haben ebenfalls das Diätengesetz abgelehnt, die Hochschutzzöllner aber suchen für ihre eigene Tasche aus den Verhandlungen solche Zollrechte herauszuschlagen, daß gegen diese die lumpigen paar Goldstücke gar nicht in Betracht kommen. Da aber jedenfalls ebenfalls von der Reichsregierung anerkannt wird, daß die ganze Arbeit völlig wertlos sei, so wird das Geld, das für Diäten bewilligt worden ist, einfach zum Fenster hinausgeworfen.

Die Sozialdemokratie hat freilich keinen politischen Grund, eine Beendigung des Zolltarifs ungeduldig herbeizusehnen. Es sind nur Gründe der Schicklichkeit und der Gesundheit, die erfordern, daß der Leichnam des Brotwuchers möglichst schnell aus dem Wege geräumt werde. Wenn man sich vor dem Totenbegräbnis auch hüten soll, so scheint doch, als ob heute schon die Regierung und die Mehrheitsparteien heimlich, aber nicht minder eifrig, Wege suchten, um dem Spiele ein Ende zu machen. Die Lehren der letzten Ersatzwahlen sprechen zu deutlich, als daß man der Wählerschaft weiterhin ein Bild gewähren wollte, das der Sozialdemokratie Agitationsstoff nicht für einen, sondern für zehn Wahlfeldzüge bietet.

Gleichviel, ob der Streit um den Zolltarif für die Zeit der nächsten Reichstagswahlen Gegenwart oder Vergangenheit bedeuten wird: mögen die Regierungen doch nicht vergessen, daß die Geschichte nur für sie dazu da ist, aus ihr — nichts zu lernen!

## Politische Uebersicht.

### Der dramatische Augenblick.

In dem hohen Saal, wo die Zolltarifkommission nun schon so lange trotz Hundetagshitze und Erdbeben, trotz Sonnenschein und Regen unverdrossen ihres Amtes waltet, plätscherte auch am Dienstag der Strom der Reden gleichmäßig dahin, bis der Antrag Blankenhorn unversehens „Leben in die Bude" brachte. Und das ging so zu: man war gerade zu den Dampfziegeleien — natürlich nur zu den entsprechenden Tarifpositionen — gekommen, als Herr Blankenhorn von der Freisinn Technikerbeibe das dringende Bedürfnis empfand, eine Erhöhung des Schutzzolles auf Backsteine zu fordern. Er begründete seine Anträge mit dem Hinweis auf das in der Regierungsvorlage anerkannte Schutzbedürfnis für die Grenzbezirke. Während die Schweiz schon jetzt durch Zölle geschützt sei, benutze sie die deutsche Zollfreiheit dazu, an der Grenze neue große Dampfziegeleien zu errichten und ihre Waren in Baden, Württemberg und im Elsaß abzusetzen. Die Schweiz sei begünstigt durch bessere Erzeugungsbedingungen und niedrigere Auflagen für sozialpolitische Zwecke. Damit nicht zufrieden habe die Schweiz außerdem noch in ihrem neuen Zolltarif die Zölle so sehr erhöht, daß an eine deutsche Einfuhr überhaupt nicht mehr zu denken sei. Gegen diese Konkurrenz müßten unsere deutschen Ziegeleibesitzer geschützt werden.

Drollig gebärdete sich sodann der in die Kommission eingetretene Abg. Schrempf, ein „Maulhartenbauer", der diese Interessenwirtschaft der Hochzöllner mit der Behauptung zu verteidigen suchte, mit den höheren Zöllen wolle die Mehrheit der Regierung Waffen in die Hand geben, denn Handelsverträge kämen mit diesen Zöllchen kaum zu stande. Wie bauernschlau!

## Die Fanfare.

**Roman von Fritz Mauthner.**

(45. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Leontine biß sich auf die Lippen. Die Witterung eines ungewohnten Ereignisses mußte für ihre Dienerschaft in der Luft liegen; sonst fragte man nicht, sonst folgte der Graf dem Diener auf dem Fuße.

„Ist schon seine Zeit?" fragte sie gelassen. „Wahrhaftig, wir haben die Essenszeit verplaudert. Ich lasse bitten! Du bleibst, lieber Richard?"

„Ich habe nicht so viel Selbstbeherrschung, um jetzt ein leeres Gespräch zu führen," und mit einer stummen Verbeugung eilte er hinaus.

Im Vorzimmer traf er auf den Grafen, der mit Hilfe seines Dieners mühsam aus seinem Pelze schlüpfte; bei Richards Erscheinen raffte er sich zusammen, richtete sich in den Hüften aus und sagte geläufig:

„Ich vertreibe Sie doch nicht, lieber Mettmann?"

Und er streckte taktmäßig fast seine ganze Hand dem Bräutigam Leontinens entgegen.

Richard aber ging, ohne die Hand zu bemerken, mit einem kurzen: „Guten Abend, Herr Graf; ich bin sehr eilig!" vorüber.

Der Graf schlich mit seinen weichen Schritten durch den langen Korridor bis zum gelben Zimmer, dort richtete er sich zuckend wieder empor und trat mit unverändertem Lächeln ein; er fand die Hausfrau in der größten Aufregung, sie hatte die kleine Porzellanfigur in der Hand und pochte mit ihr auf den Marmortisch. Es war ein Wunder, daß das Stück nicht entzwei brach.

„Setzen Sie sich, lieber Graf, machen Sie sich's bequem; ich will Ihnen gleich zu Gebote stehen, nur lassen Sie mir Zeit, mich zu beruhigen."

Der Graf war sofort auf seinen Lehnstuhl zugegangen und hatte sich mit seinen regelmäßigen drei Bewegungen darauf niedergelassen; dann streckte er mit unmerklichem Zucken seine Beine aus, legte die Hände in den Schoß und sagte mit den einschmeichelndsten Tönen seiner Stimme:

„Also muß ich Ihnen heute Adieu sagen, liebe Freundin?"

Leontine drehte sich scharf um und eilte zu ihm.

„Nicht doch, ich will nicht wieder bettig sein!" rief sie schnell.

„Ich muß bitten," sagte der Graf mit unverändertem Lächeln; „Sie wissen, ich bin ein wenig nervös. Wenn ein Mann so hastig vorüberläuft, so habe ich davon Schmerzen; wenn eine schöne Frau mit Porzellan auf Marmor klopft, so thut mir das weh; wenn meine schöne Freundin sich aufregt und ich mich darüber echauffiere, so spüre ich es auch. Ich fühlte jetzt meinem Eintritt in diese Wohnung viermal meine Nerven."

Der Graf sagte das so gütig lächelnd, so ganz ohne jeden Vorwurf, als erzähle er eine heitere Geschichte, aber Leontine kannte den grenzenlosen Egoismus dieses Mannes und hoffte kaum mehr, ihn halten zu können.

„Bleiben Sie nur immer hier," sagte sie dennoch mit der ruhigen Stelle, die der Graf an ihr so hoch schätzte, „ich will nie wieder Marmor klopfen und niemals schneller sprechen als eben jetzt."

„Nun werden Sie gar bitter," sagte der Graf freundlich. „Hüten Sie sich vor Unordnung, liebe Freundin. Sie haben noch nicht diniert, und dieser junge, gesunde Herr Mettmann ist böse fortgegangen; das thut Ihnen nicht gut, auch wenn ich es vertragen könnte."

Leontine hatte sich vollkommen gefaßt.

„Bemühen Sie, verehrter Meister," sagte sie, „Ihre Schülerin bereit den Worten der Klugheit!"

„Nein, nein," erwiderte der Graf und spreizte ihr lächelnd auf die Finger, „ich würde jedesmal Schmerzen haben, wenn ich diesem Herrn Mettmann begegnete, der so schnell an einem vorüberlaufen kann; wenn Sie sich mit ihm gezankt haben, so muß es für mich oder für Sie das letztemal gewesen sein, daß er hier über den Korridor läuft. Man kann doch nicht mit Leuten verkehren, welche laut sprechen, so oft sie wollen!"

Leontine blickte aus ruhigen Augen ins Leere. Der Graf sollte mit ihrer Haltung zufrieden sein, aber in ihrem Innern stürmte es. Sie wollte die Unterstützung des Grafen nicht einbüßen, aber sie wollte auch Richard nicht loslassen, bevor sie nicht die Rache an ihm und Johanna vollendet hatte; der Graf konnte keine Ahnung von ihren Gedanken haben, und er lächelte auch ganz kindlich, als er jetzt beiläufig sagte:

„Ich habe mir erst heute mittag wegen eines unbesonnenen Purzelbaums von Sekondeleutnant Nervenschmerzen zugezogen, ich habe für heute genug."

Leontine verhielt sich still; sie kannte den Grafen genug, um zu wissen, daß der Auftritt, von dem er sprach, auch zu ihr in irgend welcher Beziehung stehen mußte, aber sie wartete geduldig, daß der Graf ihr von selber eine Andeutung machte.

Dieser betrachtete seine Stiefelspitzen und überlegte dabei, wie viel er der Freundin mitteilen mußte, um sie von diesen lauten Leuten, den Mettmanns, loszumachen. Achim war bei ihm gewesen und hatte eine große Summe verlangt. Eine Ehrensache. Entweder mußte er seinen Gläubiger mit seiner Schwester verkuppeln, oder er mußte sich mit ihm schlagen; jedenfalls mußte er ihm vorher bezahlen. Der Graf hatte die Summe schließlich bewilligt, trotzdem Achim auf die alte Bedingung fast mit einer Forderung antwortete. Der Leutnant benahm sich sehr schneidig, aber die Sache sah doch mehr nach Verletzung als nach Duell aus.

Der Graf blickte mit freundlicher Bosheit immer noch nach seinen Stiefeln. Leontine sah ihm mit äußerster Spannung ins Gesicht; endlich sagte er wie beiläufig:

„Und ich habe heute doch auch eine angenehme Nachricht erhalten, eine entfernte Verwandte von mir, ein schönes, armes Mädchen, eine Havenoy — doch das interessiert Sie wohl nicht? Ja? Also die Kleine macht ihr Glück. Sie verlobt sich heute abend, vielleicht schon jetzt, mit einem reichen Manne; sein Adel ist freilich nicht sehr alt, dafür ist er selbst etwas älter als sein Adel."

Leontine mußte an sich halten, um nicht aufzujubeln; dann konnte sie Richard freigeben, dann war ihre Rache vollendet.

Der Graf liebte es nicht, wenn man ihm schmeichelte. Leontine begnügte sich damit, ihn mit strahlenden Augen anzusehen und mit voller Eitelkeit zu sagen:

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020723/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Darauf der Gesandte der Hansastädte Senator Dr. Klügmann: Der Zolltarif beruhe auf einem Kompromiß, an welchem man nicht rütteln könne, wenn nicht das ganze Werk zusammenstürzen solle. Wenn jetzt einzelne süddeutsche Staaten für sich Sondervorteile haben wollten, so litten die ganzen Küstenländer darunter. Was habe man denn in Bezug auf die Konkurrenz der Schweiz angeführt? Nicht etwa, daß die Schweiz billiger produzieren könne, und daher eine übermäßige Konkurrenz mache, sondern der Umstand, daß die Schweiz höhere Zölle habe, veranlasse die Antragsteller zu dem Vorgehen. Wenn allerdings von einer Stelle behauptet sei, daß die Schweiz italienische Arbeiter beschäftige und deshalb geringere Produktionskosten habe, so wolle er den Nachweis führen, daß in den süddeutschen Staaten ebenfalls italienische Arbeiter in großer Zahl beschäftigt würden. Auch die süddeutschen Unternehmer nähmen ihre Arbeitskräfte so billig, wie sie sie bekommen könnten. Wenn man gestern und heute von Schweden gesagt habe, daß man Schweden schwedisch kommen müsse, so wolle er nur bemerken, daß Deutschland angefangen habe. Schweden sei erst zum Schutzzoll übergegangen, nachdem es durch Deutschlands Zolltarif von 1879 dazu gereizt sei.

Diese scharfe Abfage des alten Freihändlers Klügmann, der als Hanseat die Bedeutung guter Handelsbeziehungen zum Auslande denn doch etwas besser zu würdigen versteht, als der komische Herr Schrempf, führte den Konflikt herbei. Der badische Ministerialdirektor v. Scherer erklärte, er mache von dem seiner Regierung verfassungsmäßig zustehenden Rechte, ihren von der Vorlage abweichenden Standpunkt zur Geltung zu bringen, Gebrauch und empfahl den Antrag Blankenhorn als das mindeste, was, vom badischen Standpunkt aus betrachtet, an Schutzzöllen gefordert werden müsse. Am Montag der Sachse Rüger, am Dienstag der Badener Scherer — ja wo bleibt denn da das „Kompromiß", von dem Herr Klügmann eben noch sprach?

Graf Posadowsky begriff, daß er hier ein Wort sagen müsse. In lebhafter Erregung begann er, um zunächst zu erklären, daß es ja das unzweifelhafte Recht jedes Einzelstaates sei, seine abweichende Meinung zur Geltung zu bringen. Andererseits aber habe der Vertreter der Hansestädte, Herr Klügmann, darin recht, daß der Zolltarif auf einem Kompromiß beruhe. Wenn gegen dieses Kompromiß in einer solchen Kommission wie dieser jedes Partikularinteresse zur Geltung zu bringen versucht werde, so bedeute das eine ernste Gefahr für das ganze große Werk. Jetzt müsse doch endlich auch die Oeffentlichkeit überzeugt sein, daß es nur ein Märchen gewesen sei, wenn behauptet wurde, der Zolltarif sei von einem Ressort geschaffen worden.

In einem Parlamentsberichte heißt es: „Die Rede des Grafen Posadowsky erregte Verblüffung und wurde mit allseitigem Schweigen aufgenommen."

Grabesstille!

## Deutsches Reich.

**Berlin,** 23. Juli. „Der grüne Wagen", den der Berliner Volkswitz die grüne Minna nennt, und der dazu dient, die Arrestanten von den Bezirkswachen nach dem Polizeipräsidium und von dort nach dem Untersuchungsgefängnis zu transportieren, hat, so lesen wir in der Welt am Montag, symbolische Bedeutung erhalten. Er ist zum sichtbaren Emblem geworden für die Wohltätigkeitsbestrebungen der Stadt Berlin, deren Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe seit jeher stark nach dem Büttel und Korporalstock schmeckt.

Dem Mitglied einer Armenkommission ist es vorbehalten gewesen, dem grünen Wagen zu dieser Bedeutung zu verhelfen. Ein Dienstmädchen war im städtischen Krankenhaus wegen schwerer Influenza behandelt worden. Die Krankheitszeit dauerte über die Beendigung ihres Dienstverhältnisses hinaus. Die Kosten für Kur und Verpflegung in der letzten Dauer der Krankheit fielen mithin nicht der Herrschaft zur Last. Der Genesenen selbst wurde deshalb die Rechnung mit 35 M. 80 Pf. von der Armendirektion zugesendet. Sie unterließ die Berichtigung der Rechnung. Daraufhin wurde sie am 7. März in der Wohnung ihrer neuen Herrschaft, bei der sie als Köchin bedienstet war, von dem Mitgliede der 19. Armen-Kommission, Eisenwaren-Händler Paul Haffner, aufgesucht und in Gegenwart des andern Dienstpersonals aufgefordert, die restierenden Krankenkosten zu zahlen. Sie erklärte sich dazu außer Stande. Herr Haffner entgegnete ihr darauf: Dann würden andere Maßregeln ergriffen werden. Sie erwiderte, sie könne doch höchstens verklagt werden. Das Armenkommissions-Mitglied meinte darauf: „Nein, zur Klage kommt es nicht. Es kommt dann der grüne Wagen und holt Sie ab." Diese Unterhaltung wurde der Herrschaft mitgeteilt. Die Herrschaft entließ unter Worten des Bedauerns hierauf die Köchin, der sie das ihr für die Kündigungszeit Zukommende auszahlte. Die Köchin beteuerte vergeblich, daß zu der Drohung des Armenkommissionsmitgliedes auch nicht der geringste Grund vorliege. Die Herrschaft meinte, von ihrem Standpunkt mit Recht, sie könne nicht annehmen, daß ein Mitglied der Armenkommission ganz grundlos solche Drohung ausstoße, die Rücksicht auf ihre Kinder gebiete die Entlassung. Da das Dienstmädchen selbst für die Kosten der Behandlung in Anspruch genommen wurde, nahm die Herrschaft natürlich an, es sei geschlechtskrank gewesen und die frühere Herrschaft habe für die Kosten dieser Krankheit begreiflicherweise nicht aufkommen wollen.

Das aus dem Dienst gerissene, völlig unbescholtene Mädchen wendete sich an die Krankenhaus-Verwaltung und an die Armendirektion mit der Bitte, ihr zu bescheinigen, daß sie niemals syphilitisch krank gewesen sei, und bat ferner um Mitteilung des Namens des ihr bis dahin unbekannten Herrn Haffner. Diesem Wunsche wurde entsprochen. Beide Verwaltungen bescheinigten, daß kein Anhaltspunkt dafür vorliege, daß das Mädchen jemals syphilitisch krank gewesen sei. Die Armendirektion sprach auch ihr Bedauern darüber aus, daß das Mädchen durch das Verhalten des Herrn Haffner, das auch sie mißbilligt, seine Stellung verloren hat. Die Kosten für Kur und Verpflegung wurden von dem Mädchen durch Beschlagnahme eines Sparkassen-Guthabens eingezogen. Wegen der in der geschilderten Handlungsweise liegenden schweren Beleidigung und versuchten Nötigung ist gegen das verdienstvolle Mitglied der 19. Armenkommission Strafantrag gestellt worden."

Ob der Mann verurteilt werden wird, bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall ist schon jetzt wieder einmal zu sagen: Etwas mehr Humanität in der Armenpflege!

— Reichstags- und Landtagsabgeordneter Dr. Paul Langerhans, der Berliner Stadtverordneten-Vorsteher, feierte an diesem Dienstag sein 60jähriges Doktorjubiläum. Der Jubilar erwarb seinen Doktortitel an der Universität seiner Vaterstadt Berlin. Von den drei Freunden Langerhans', die bei dem Promotionsakt als Opponenten mitwirkten, gelangte einer zu hohem wissenschaftlichen Ansehen, Langerhans' Landsmann Karl Credé, nachmals Professor der Frauenheilkunde in Leipzig, dem die erfolgreiche Bekämpfung der Augenbindehautentzündung der Neugeborenen zu danken ist.

**Das Zentrum in der bayrischen Kammer** lehnte im weiteren Verlauf der Beratung des Kultusetats die schon vom Finanzausschuß gestrichenen Mehrforderungen der Regierung für Wissenschaft und Kunstpflege, darunter 400 000 M. für die Errichtung eines Museums für Gipsabgüsse von Werken aus der christlichen Zeit und 500 000 M. für Errichtung eines Museums für Gipsabgüsse von klassischen Bildwerken, ab. Im Laufe der Debatte erwiderte der Zentrumsführer Daller auf eine Bemerkung des liberalen Abg. Hammerschmidt, die Ablehnung erfolge wegen der politischen Lage, wie auch aus sachlichen Gründen. Das Zentrum behalte sich gegenüber neuen ähnlichen Vorlagen in der nächsten Session volle Aktionsfreiheit vor.

**Der Freisinn für den Brotwucher.** Im Wahlkreise Forchheim-Kulmbach wollen die „Freisinnigen" bei der bevorstehenden Reichstagsersatzwahl mit den liberalen Brotwucherern Hand in Hand gehen. In einer „freisinnigen" Versammlung zu Kulmbach wurde nämlich beschlossen, für den Kandidaten der nationalliberalen Partei, Herrn Fabrikbesitzer Karl Faber, einzutreten, ohne diesem besondere Bedingungen zu stellen. Ursprünglich hieß es bekanntlich, die „Freisinnigen" werden einem Nationalliberalen ihre Stimme nur unter der Bedingung geben, daß er sich für langfristige Handelsverträge und gegen höhere Lebensmittelzölle erkläre. Wir haben damals gleich bemerkt, daß ein solcher Liberaler in Bayern gar nicht zu finden sein wird. Und wir haben Recht behalten.

**Ein Gericht über das bayrische Zentrum** und seine Wutpolitik hielt am Montag der Genosse v. Vollmar in einer von 3000 Personen besuchten Versammlung zu München. Wenn es noch nötig war, zu zeigen: diese imposante Volkskundgebung hat bewiesen, die schwarze Landtagsmehrheit kann bei ihren Machinationen nicht auf das Volk rechnen.

**Der Polizeirat Krüger.** Am Sonnabend starb in einer Berliner Privatklinik der Geh. Regierungsrat Hermann Krüger. Der Verstorbene war einst ein vielgenannter Mann, er verschwand aus der Oeffentlichkeit zusammen mit dem Manne, durch den er eine bekannte Persönlichkeit geworden war — mit dem Fürsten Bismarck. Krüger hatte im Polizeidienst gestanden und war allmählig zum Chef der politischen Polizei in Berlin aufgerückt. Als Polizeidirektor wurde er mit dem Dienst um die Person des ersten Reichskanzlers betraut und von diesem zum ständigen Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt ernannt. Erschien Bismarck im Reichstag, so tauchte Krüger mit einer Anzahl Geheimsammlerinnen auf den Tribünen auf, um etwaigen Anschlägen auf das Leben des Reichskanzlers vorzubeugen. Dabei bevorzugten Herr Krüger und seine Leute mit Vorliebe die Journalistentribüne. Vielleicht geschah dies nur deshalb, weil von dieser ein Verbrechen gegen den Reichskanzler, dessen Platz am Bundesratstisch gerade unter den Plätzen der Berichterstatter war, am leichtesten ausgeführt werden konnte. Herr Krüger wußte, wie die Voss. Ztg. meint, vermutlich nicht, daß der Zutritt zu der Journalistentribüne nur gegen Karten gestattet war, und daß diese nur den Berichterstattern gegeben wurden, die im Bureau des Reichstags hinreichend bekanntgeworden waren. Viele Journalisten empfanden die Anwesenheit der Kriminalschutzleute auf der der Presse eingeräumten Tribüne als eine Kränkung, und auf ihre Veranlassung erhob Liebknecht eines Tages, als Krüger wieder einmal mit seinen sehr unauffälligen, aber wenig intelligent dreinschauenden Gehilfen erschienen war, entschiedenen Einspruch gegen diesen Mißbrauch der Journalistentribüne, und Herr v. Levetzow, der damals auf dem Präsidentenstuhl saß, veranlaßte sofort eine Untersuchung. Aber die Männer der Polizei warteten diese nicht ab, sondern verschwanden, noch ehe Liebknecht geendet hatte. Krüger, der später den Charakter als Geh. Regierungsrat erhielt, machte sich außerdem durch Verfolgung der Sozialdemokratie bekannt, und er hat gegen diese mit dem ganzen Register der Mittel gearbeitet, die unter dem Ausnahmegesetz von strebsamen Polizeiräten zur Anwendung kamen. Fürst Bismarck hatte für den Mann, dem seine Sicherheit anvertraut war, viel Sympathie, und Krüger war so ganz ein Geschöpf Bismarcks und der Vertreter der unangenehmeren Seiten der Aera, die mit dem 20. März 1890 abschloß, daß er nach der Entlassung Bismarcks im Auswärtigen Amt nichts mehr zu thun fand. Unter Caprivi wurde der besondere Polizeidienst für den Reichskanzler abgeschafft; die Beseitigung des Sozialistengesetzes hatte ohnehin die Beziehungen der Reichskanzlei zur politischen Polizei gelockert. Seither war Krüger zur Verfügung gestellt, und erst sein Tod hat seinen Namen wieder in die Erinnerung gebracht.

In den schmutzigsten Händeln der Sozialistengesetz-Zeit steckte Krügers Hand. Er war es, den Singer in jener denkwürdigen Sitzung vom Januar 1888 als den Organisator des infamen Lockspitzelwesens entlarvte. Polizeirat Krüger erschien 1881 in Genf, um den Polizeispitzel Haupt zu unterweisen, wie er mehr und kräftigeres Material beschaffen könne. Er trug ihm auf, auch die Polen und Russen zu bespitzeln: „Sie sind ja ein baumstarker Mann," munterte er Haupt auf, „saufen Sie die Kerle über den Haufen, führen Sie sie nach Hause, bleiben sie in deren Zimmer über Nacht, so bekommen Sie das Nötigste." Haupt wurde durch Erhöhung seines Schandlohnes angefeuert, als er aber trotzdem noch Bedenken äußerte, sagte Krüger zu ihm: „Machen Sie sich an die Arbeit. Ich verstehe vollkommen, daß Sie noch **von Humanitätsrücksichten geplagt** werden. **Das wird sich schon verlieren:** arbeiten Sie nur fort." Krüger leitete den allzu schüchternen Haupt an, Attentate zu erfinden; so schrieb er ihm einmal, er wisse, das nächste Attentat gegen den Zaren werde von Genf ausgehen, darüber brauche er Berichte. —

Nun ist auch dieser Zeuge und Mitschuldige tiefster Schmach um, blutiger Verfolgungen tot — in der Aera Caprivi wurde er beseitigt, sein System freilich wirkt bis zum heutigen Tag — die Sozialdemokratie aber, die durch solche niederträchtige Mittel vernichtet werden sollte, lebte kräftiger denn je, des Sieges gewiß.

**Ein Friseurgehilfe als Staatsretter.** Der Barbierherr X. in der Magdeburger Neustadt engagierte einen Gehilfen. Als dieser ein paar Stunden thätig gewesen war, hörte der andere dort gleichfalls beschäftigte Gehilfe von dem Neuengagierten nur immer die Worte: „Alles rot, alles rot!" Nach kurzer Zeit kehrte der rote Prinzipal von einem Geschäftswege zurück und der neue Gehilfe erklärte ihm sofort, er könne hier nicht arbeiten, denn hier liege ja die Volksstimme aus! Auf die ironische Frage des Herrn X., weshalb er wegen der Volksstimme nicht arbeiten könnte, antwortete er, daß sein Bruder ein — höherer Magistratsbeamter sei. — Ja, dann freilich!!

r. **Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Untersuchung eingeleitet nach vorausgegangener Konfiskation der Nr. 78 der Augsb. Volksztg. wurde nun gegen Hans Rollwagen (Redakteur), Frau Emilie Rollwagen (Druckerin) und Hans Gebhardt (Verleger) in Augsburg wegen je eines Vergehens der Beleidigung des deutschen Kaisers (§ 95), der Beleidigung des Prinzregenten von Bayern (§ 97) und eines Vergehens wider die öffentliche Ordnung (§ 131 R.-St.-G.-B.). In Frage steht der in 12 Zeitungen erschienene Artikel: Majestätsbeleidigungen einst und jetzt. Dolus eventualis!!

**Kleine politische Nachrichten.** Durch die angekündigte Beförderung des bayrischen Landtagsabgeordneten Sickenberger in München wird die Frage aufgeworfen, ob die Wahlabmachungen zwischen Sozialdemokraten und Zentrum auch für Nachwahlen gelten. Dazu schreibt die Münchner Post: „Wir glauben nicht, daß Sickenberger wieder kandidieren wird, sind dagegen der Meinung, daß die damalige Wahlabmachung auch für Nachwahlen gilt. Im übrigen werden, sobald der Fall akut wird, die Parteifaktoren darüber zu beschließen haben." — Der Zentrumsabgeordnete Langer tritt in einen Orden ein. Dies ist der Grund für die Niederlegung seiner Mandate für Reichstag und Landtag.

## Oesterreich-Ungarn.

**Es wird weiter „ausgeglichen".** Die Neue Freie Presse meldet: Die Ministerpräsidenten v. Koerber und v. Szell konferierten heute über die Fortsetzung des Ausgleichs. Morgen beginnen die Fachreferenten die dritte Lesung des Zolltarifs mit der Beratung der Finanzzölle, insbesondere des Kaffee- und Petroleum-Zolles. Die Beratungen werden auf Grund der erteilten Instruktionen ohne Unterbrechung fortgeführt. Die Positionen, über die die Referenten sich nicht zu einigen vermögen, bleiben in suspenso und der Entscheidung der Minister vorbehalten. Beide Ministerpräsidenten begeben sich noch im Juli, vermutlich gleichzeitig nach Ischl, um dem Kaiser über die bisherigen Ergebnisse und die Aussichten der Verhandlungen zu berichten.

**Die rücksichtsvolle Polizei.** Ueber eine Skandalaffaire in Budapest wird dem Berliner Tageblatt berichtet: In Budapest ist man einem scheußlichen Verbrechen auf die Spur gekommen, das jetzt die ganze Bevölkerung in Aufregung hält. Es handelt sich um einige entmenschte Weiber, welche kleine, noch im zartesten Kindesalter stehende Mädchen perversen Wüstlingen zuführten. Ein Budapester Blatt brachte unter Nennung der Namen die Nachricht, daß zwei kleine Mädchen, das eine sechs, das andere acht Jahre alt, durch zwei Gelegenheitsmacherinnen an mehrere den „vornehmsten Gesellschaftsklassen" angehörige Männer ausgeliefert wurden, und daß das eine der Mädchen infolgedessen schwer erkrankt ins Spital überführt werden mußte. Anfangs wollte niemand der Nachricht Glauben schenken, da keine polizeiliche Note hierüber ausgegeben wurde. Als sich jedoch die Nachricht bestätigte und sich überdies in den Abendstunden die Meldung verbreitete, daß das eine der armen Opfer, die im Spital befindliche achtjährige Therese Flasch, die vor ihrer Vergewaltigung mit einem Opiumpräparat betäubt worden ist, ihren Verletzungen erlegen sei, sammelte sich eine große Menschenmasse vor jenem Hause, in dem die beiden Frauen wohnen, welche im Verdacht stehen, die armen Kinder verführt zu haben. Es war etwa um die neunte Abendstunde. Die Menge, welche auf fast 2000 Köpfe angewachsen war, forderte die Auslieferung der verdächtigen Frauen, und da Polizei nicht zur Stelle kam, wurde das Hausthor erbrochen, die Menge stürmte die Wohnungen der beiden Frauen, die sich inzwischen auf den Dachboden geflüchtet hatten, und demolierte sie vollständig. Als endlich die Polizei kam, mußte sie ganz energisch einschreiten und auch mehrere Verhaftungen vornehmen, ehe die Ruhe wieder hergestellt werden konnte. Abends gab auch die Polizei ein Kommuniqué aus, welches besagt, daß eine Untersuchung des sechsjährigen Mädchens keinerlei Anhaltspunkte für die Bestätigung der erhobenen Anklage ergab, und daß auch das Haus, wo der Vorfall sich zugetragen haben soll, leider nicht festgestellt werden konnte. Bei dem achtjährigen Mädchen seien allerdings die Spuren eines bestialischen Verbrechens konstatiert worden, doch konnte auch in diesem Fall das Haus, in dem das Verbrechen verübt wurde, nicht festgestellt werden. Wegen dieses Kommuniqués und weil die beiden in Verdacht stehenden Frauen bisher noch nicht verhaftet wurden, wird gegen die Polizei der Vorwurf erhoben, daß sie die Angelegenheit vertuschen wolle, weil darin Mitglieder der vornehmen Gesellschaft verwickelt sind.

Der Wiener Arbeiter-Zeitung entnehmen wir noch folgende Einzelheiten:

Die beiden Frauenspersonen Marie Horvath und Elisabeth Horvath haben die Kinder auf der Straße durch Versprechungen auf Zuckerwerk usw. an sich gelockt und sie in ein Haus in der Marienzgasse geführt, wo sie von elegant gekleideten Herren empfangen und dann geschändet wurden. Dort hätten sie, erzählten die Kinder, noch acht kleine Mädchen in ungefähr demselben Alter gesehen. Ehe man sie entließ, machte ein Herr die Kinder aufmerksam, man würde ihnen den Kopf abschneiden, wenn sie darüber, was hier mit ihnen geschehen, etwas ausplaudern würden. Dabei zog der Herr aus einem Handkorb der Horvath einen (aus Wachs oder Papiermaché) angefertigten Kinderkopf heraus, dessen Schnittrand am Halse blutig gefärbt war. Das sei, erklärte der Herr, der Kopf eines Kindes, das ausgeplaudert hätte.

Die privaten Nachforschungen der Väter bestätigten die meisten Angaben der Kinder. Nun wurde bei der Polizei die Anzeige erstattet, aber diese legte eine auffallende Zurückhaltung an den Tag. Sie lehnte ab, die Ueberführung der schwer erkrankten kleinen Therese ins Spital zu verfügen, so daß deren Mutter Weingläser verpfänden mußte, um ihr Kind als zahlenden Patienten im Spital unterzubringen. Die kleine Anna Wagner, die zu geschlechtlichen Perversitäten mißbraucht worden war, hat „nur" einen Nervenchoc erlitten — aus Entsetzen über den „abgeschnittenen" Kinderkopf. Polizeiarzt Dr. Bela Rakosi hat die Kleine trotzdem für ganz gesund erklärt. Die beiden Megären, die den Wüstlingen erwähnte Kinder zugetrieben, sind auf freiem Fuß. Nachts in die Polizeizentrale zum Verhör vorgeladen, leugneten sie einfach; sie hatten nicht lange zu leugnen. Nach einigen wenigen Fragen schmauzte der verhörende Polizeikommissär Bela Perger die Horvath an: „Na, dann schauen S', daß S' weiterkommen!"

Es ist offenkundig, daß die Polizeiorgane Angst haben, von den Schuldigen amtlich Kenntnis zu erhalten. Den Namen des einen, eines kürzlich in Pension gegangenen hochgestellten Staatsbeamten, flüstert man sich in „eingeweihten Kreisen" schon jetzt hier zu, und zweifellos weiß die Polizei durch ihre Detektivs genau, um — sich strengste Zurückhaltung aufzuerlegen. Die Dinge sind nämlich für die Polizei nicht so neuen Datums. Vor einigen Monaten machte die Näherin Frau E. Nagy bei der Stadthauptmannschaft des 8. Bezirks die Anzeige, ihr sechsjähriges Töchterchen Mariska sei von einer Frauensperson einem Wüstling zugeführt und dort mißbraucht worden. Da Frau Nagy nach mehrmonatigem Warten keine Verständigung über den Gang der Sache erhielt, begab sie sich wieder zur Polizei, wo sie energisch „aufgebracht". Sie wurde zu achtundvierzig Stunden Arrest wegen ungebührlichen Betragens verurteilt, einen weiteren Erfolg hatte die Anzeige von einem gegen ihr Töchterchen verübten Verbrechen nicht.

---

„Sie werden dem Herrn Mettmann hier nicht wieder begegnen; ich werde nicht ein zweitesmal mit ihm zu streiten haben."

„Dann, bitte, schreiben Sie ihm noch heute, aber gewiß noch heute den nötigen Brief. Sehen Sie, liebe Freundin, der Haß ist etwas recht Thörichtes, es thut ja sofort weh, wenn man zornig wird; ich habe früher die Gesellschaft gehaßt, ich meine nicht, was Sie Gesellschaft nennen, die Leute mit geliehenen Pferden und teuren Mietwohnungen, ich meine die Gesellschaft, uns. Damals hat die Gesellschaft mich geärgert und mir weh gethan, weil ich sie haßte; jetzt kann ich die Gesellschaft meinerseits ärgern, und Sie wissen ja, liebe Freundin, Sie sollen mir dabei helfen."

„Meister," sprach Leontine, „ich unterwerfe mich Ihnen, ich schreibe den Brief, den Sie verlangen; Sie sind der einzige, der uns alle durchschaut!"

„Machen Sie mir nicht zu viel Freude auf einmal," sagte der Graf lächelnd, „das thut den Nerven auch nicht gut."

(Fortsetzung folgt.)

## Heiteres.

**Die losgehende Mistgabel.** Eine spaßige Geschichte trug sich kürzl. Pf. Bhs. dieser Tage im Violenthal, einem Bestandteil des Zellerthales, zu. Ein Gutsbesitzer hatte seinen Dienstknecht und einen Tagelöhner hinaus auf das Feld geschickt, um Mist auszubreiten. Während dieser Arbeit gerieten beide in einen Wortwechsel, weil der eine sagte, der andere sei nicht beim Militär gewesen. Dieser wollte sich das nicht gefallen lassen und machte einige Uebungen mit der Mistgabel vor. Nun begannen beide zu exerzieren. Unterdessen kam ihr Dienstherr, der die Jagd besitzt, in die Nähe, um zu sehen, ob die Junggesellen auch etwas trieben. Sobald er sie bei der Exerzierübung sah, setzte er sich mit seinem Gewehr unbemerkt in ein Stück Korn. Als der eine kommandierte: „Legt an!", that es der andere, und bei dem Befehl: „Giebt Feuer!" drückte der Versteckte einen Schuß ab. Erschrocken warf der Exerzierende die Mistgabel weg und antwortete zitternd auf die Frage des anderen, was er gemacht habe: „Nichts, nichts, die Mistgabel muß von selbst losgegangen sein!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020723/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

## Italien.

ac. **Die Eisenbahnangestellten** haben die Absicht kund gegeben, von neuem eventuell in einen Generalstreik einzutreten, weil die Kammer beschlossen hat, die Maßnahmen, die die Regierung, die Eisenbahngesellschaften und die Vertreter der Angestellten zu Gunsten der Arbeiter vereinbart hatten, bis zum Januar nächsten Jahres zu vertagen.

## Frankreich.

**Ueber die Durchführung des französischen Vereinsgesetzes** soll nach Pariser Blättern die Veröffentlichung einer päpstlichen Enzyklika bevorstehen. Die Klerikalen und Konservativen beabsichtigen, unmittelbar nach deren Erscheinen große Volksversammlungen in Paris und ganz Frankreich zu veranstalten. Die radikalen Organe begrüßen diese Absicht der Konservativen mit Freude; sie sagen, die bisherige zu schlaffe Durchführung des Gesetzes haben den gemäßigten Fraktionen der Regierungsmehrheit eine gewisse Abneigung angebracht Sympathie mit den Gemaßregelten eingetragen, die angekündigten Protestversammlungen würden der Vereinsgesetzsache ihren alten Kampfcharakter wieder geben.

Als der Deputierte Erzdiakon Puglisi-Conti und das Mitglied des Gemeinderates Lemenuet sind Nonnen, die infolge des Kongregationsgesetzes Paris verlassen wollten, von ihrer Schule in der Rue St. Roche nach dem Bahnhof St. Lazare begleiteten, kam es in der Avenue de l'Opera zu verschiedenen Kundgebungen. Es entstanden Prügeleien. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Im Vorhofe des Bahnhofes erneuerten sich die Kundgebungen. Schließlich heizten die Nonnen den Eisenbahnzug. Polizei und Municipalgarde zu Pferde ist zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgeboten worden.

## Belgien.

ac. **Dem internationalen sozialistischen Bureau in Brüssel** ist jetzt die sozialistische Partei von Finnland beigetreten.

## England.

**Woran leidet Eduard?** In Hardens Zukunft liest man: Noch ist's nicht lange her, seit wir hörten, kein Aktenstück dürfe ihm vorgelegt, kein politisches Thema in seiner Krankenstube auch nur gestreift werden; streng sei ihm verboten, zu lesen oder gar zu diktieren. Das wurde offiziell gemeldet, trotzdem vorher zwei Depeschen mit des Königs Unterschrift an den deutschen Kaiser abgegangen waren. Jetzt kommen bessere Krankenberichte; das Schreckwort Appendizitis (Blinddarmentzündung) ist verschwunden und nun erinnert man sich erst, daß es in den von den verantwortlichen Aerzten gezeichneten Bulletins nie angewandt worden war. Man hat die Sache sehr geschickt versucht und, ohne es ausdrücklich zu sagen, den Glauben geschaffen, der König leide an Wurmfortsatzgeschwüren. Nach den bekannt gewordenen Symptomen wird jetzt angenommen, daß es sich um Bubonen handelt, die man in diesem Fall nicht einmal in die Kategorie der „sympathischen" einreihen könnte. Ist diese Diagnose richtig und wird der Körper des Königs nicht noch von anderen Uebeln zerrüttet, dann ist eine schnelle Wiederherstellung möglich. Der Arme bliebe demnach zu bedauern. Wie ein Kind auf die Weihnacht, hatte er sich auf seine Coronation (Krönung) gefreut. Und nun muß er froh sein, wenn er, wie ein mühsam dingefriteter Säugling die Kottaufe, die traurige Notkrönung erlebt, deren Zeremonial gleich nach der Operation seine Fieberträume mit bunten Kostümbildern füllte.

## Aegypten.

**Die Cholera.** In Ober-Aegypten ist die Cholera ausgebrochen. Im Distrikt Assiut sind vom 15. bis 20. d. M. 154 Erkrankungen vorgekommen; davon waren 103 tödlich.

## Amerika.

**Noch eine Revolution.** Die Behörden von Haiti teilten dem Kriegskorps mit, daß sie mit Rücksicht darauf, daß ein gleichzeitiger Angriff zu Lande und zu Wasser auf die Stadt Kap Haitien bevorstehe, für die Sicherheit der Fremden nicht einstehen können. Die Konsuln gehen bei ihren Regierungen um Entsendung von Kreuzern nachgesucht.

**Kleine Nachrichten aus dem Auslande.** Der aus dem deutschen Kulturkampf bekannte Kardinal Lebochowski ist in Rom gestorben. In den letzten Jahren hatten er seinen Frieden mit den Hohenzollern gemacht, nachdem er während des Kulturkampfs sogar mit Gefängnis bestraft worden war.

## Parteiangelegenheiten.

**Immer noch Neues vom Danziger Kriegsschauplatz.** Der Tagesrapport vom 18. Juli lautet: Am 18. Juli bereitete die Polizei der Frau Berger, der Inhaberin des Parteilokals, eine neue Ueberraschung. Nachdem wieder, wie am Vorabend, an der verschlossenen Tür des Lokals heftig gerüttelt war, glaubte Frau Berger, als eine Weile alles ruhig blieb, heiteren polizeilichen Besuch für diesen Abend nicht mehr erwarten zu dürfen. Sie begab sich in die Küche, als plötzlich aus dem Dunkel des finsteren Hofes zwei Schutzmannslampen aufblinkten und sich ihr der Wachtmeister Sbaap vorstellte, der sogar in seinem Amtseifer selbst den Weg durch den Keller nicht gescheut hatte, um etwaige Verbindungen der roten Rotte festzustellen. Er konnte aber selbst durch Ableuchten des Lokals mit einem Streichholz nur konstatieren, daß sich auch nicht eine einzige Menschenseele dort aufhielt.

Am 19. Juli hielt sich eine Anzahl Genossen und Gewerkschaftler zwecks Abhaltung der Kassenabende, für welchen Zweck das Lokal an die Kassierer ausdrücklich vermietet war, in dem Lokal auf. Gegen ½10 Uhr erschien der Wachtmeister Sbaap mit 12 Schutzleuten und verlangte die Räumung des Lokals. Alle Einwände unbeachtet lassend, notierte er einige der Anwesenden, um dann schließlich noch einmal den Räumungsbefehl zu wiederholen. Ruhig verließen alle Genossen das Lokal.

Uebrigens finden sich jetzt schon jeden Abend gegen 8 Uhr mehrere Personen, wie zum Theater, in der Brodbänkengasse ein, damit ihnen nur nichts von dem polizeilichen Schauspiel entgeht.

**Zur Frage der Aufstellung von Reichstags-Kandidaten in Oberschlesien** erhält der Vorwärts folgende Zuschrift:

Es wird Klage geführt, daß man zu der am 13. d. M. von den Anhängern der polnisch-sozialistischen Partei abgehaltenen Parteikonferenz, in der die Aufstellung von Kandidaten vorgenommen wurde, die deutschen Genossen nicht eingeladen und hierdurch die Grundlage für eine Zersplitterung von Kräften bei den nächsten Reichstagswahlen geschaffen habe. Des weiteren wird beteuert, daß trotzdem dem polnisch-sozialistischen Parteivorstande von den deutschen Genossen mitgeteilt wurde, daß sie bereit seien, mit ihm über die Kandidatenfrage zu verhandeln, man sie unberücksichtigt gelassen habe.

Man könnte hieraus den Schluß ziehen, daß der polnisch-sozialistische Parteivorstand hierbei seine Hand im Spiele habe und die polnischen Genossen in Oberschlesien zu einer Ignorierung der deutschen Genossen veranlaßte. Dem aber ist nicht so. An demselben Tage, an dem der polnisch-sozialistische Parteivorstand von den polnischen Genossen in Oberschlesien die Nachricht von einer Parteikonferenz erhalten hat, wurde Genosse Dr. Winter-Beuthen sofort hiervon benachrichtigt, ihm der Tag und Ort der Konferenz angegeben, man hat sogar an die beiden polnischen Genossen das Verlangen gestellt, den Genossen Winter persönlich hierzu einzuladen. Warum Genosse Winter zu dieser Konferenz nicht hingegangen, wissen wir nicht; praktisch wäre es auf alle Fälle gewesen, denn durch seine Anwesenheit resp. Beteiligung an der Konferenz wäre hoffentlich die Spaltung unterblieben und der polnisch-sozialistische Parteivorstand, der bei der Konferenz gar nicht zugegen war und bei der Aufstellung von Kandidaten seinen polnischen Genossen vollständig freie Hand ließ, wäre nicht wiederum bei den deutschen Genossen als das berüchtigte „Mauschel" bezeichnet worden. Der beste Beweis einer unparteiischen Tätigkeit des polnischen Parteivorstandes ist der, daß in der genannten Konferenz auf 2 Mitglieder des polnischen Parteivorstandes gefallene Wahl von den beiden Genossen abgelehnt wurde.

Wenn weiter in der Notiz von „nationalen Gesichtspunkten und Empfindsamkeiten" der polnischen Genossen gesprochen wird, so soll man ihnen dieselben lassen; sie wollen doch einen Kandidaten, der wenigstens ihre Sprache beherrscht und im stande ist, sich mit ihnen zu verständigen. Was soll ihnen nicht, wie das leider bei der letzten Reichstagswahl der Fall war, einen anderen Kandidaten als den, welchen sie schon aufgestellt haben, aufzustoßen versuchen, dann wird man von „nationalen Gesichtspunkten und Empfindlichkeiten" bei den polnischen Genossen nicht reden hören und ein erspriießliches Resultat für beide Teile erzielen.

Berlin, 20. Juli 1902.

Für den polnisch-sozialistischen Parteivorstand:
August Berfus.

Es ist ziemlich, so schreibt dazu mit Recht der Vorwärts, nebensächlich, ob die polnisch-sozialistischen Kandidaten vom Vorstande dieser Partei oder von ihren Anhängern in Oberschlesien aufgestellt werden; für die sozialdemokratische Partei Deutschlands kommen natürlich nur solche Kandidaten in Frage, und nur solche können auf deren Unterstützung rechnen, die von ihren ordentlichen Organisationen in den betreffenden Wahlkreisen aufgestellt werden. Selbstverständlich ist die polnische Nationalität eines Parteigenossen kein Hindernis für seine Proklamierung als Reichstagskandidat und Mandat auch der polnischen Sprache in Landesteilen mit polnisch redender Bevölkerung sehr nützlich.

**Kleine Partei-Nachrichten.** Von der Reichstagskandidatur im 10. württembergischen Wahlkreise ist der Genosse Keil, Redakteur der Schwäbischen Tagwacht und Mitglied der württembergischen Zweiten Kammer, zurückgetreten. Als Grund giebt er an, daß ihm die in der Redaktion eingetretenen Personalveränderungen vermehrte Arbeit und Verantwortung gebracht hätten, so daß er weitere Aufgaben nicht übernehmen könne. — Genosse Gildenbrand ist aus der Redaktion der Schwäbischen Tagwacht ausgetreten, behält aber die Redaktion des wöchentlich einmal erscheinenden Volksfreundes und der Unterhaltungsbeilage. Er hat außerdem zur Sicherung seiner Existenz ein Zigarrengeschäft eröffnet und wird sich mit aller Kraft den parlamentarischen Arbeiten widmen. Er ist bekanntlich Landtagsabgeordneter und kandidiert an Stelle des Genossen Kloß bei der nächsten Wahl in Stuttgart für den Reichstag. — Der Gau Pfalz der sozialdemokratischen Partei Bayerns hat seinen 13. Gautag auf Sonnabend den 23. und Sonntag den 24. August nach Kaiserslautern einberufen. — An den Halleschen Agitationsbezirk hat sich jetzt der Wahlkreis Sangerhausen-Eckartsberga durch Beschluß seiner Kreiskonferenz angeschlossen. Gleichzeitig wurde die Einführung des Halleschen Volksblattes an Stelle der Erfurter Tribüne beschlossen. Damit gehören jetzt alle acht Wahlkreise des Regierungsbezirks Merseburg zum Verbreitungsgebiet des Halleschen Volksblatts. — Der Parteitag in Thüringen findet am 26. und 27. Juli in Apolda statt. — Dem Internationalen sozialistischen Bureau ist jetzt die sozialdemokratische Partei von Finnland beigetreten.

## Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

**Das Leipziger Gewerkschaftskartell** hat, wie wir der neuesten Nummer des Korrespondenzblattes der Generalkommission entnehmen, seine bisherige Haltung zu den Beschlüssen des dritten deutschen Gewerkschaftskongresses revidiert und damit die Hindernisse seiner Anerkennung aus dem Wege geräumt. In seiner Monatsversammlung vom 7. Juli nahm es Stellung zu dem in seiner Angelegenheit (Streichung aus der Kartellliste) ergangenen Beschlusse des Stuttgarter Gewerkschaftskongresses. Sein Vertreter, Genosse Lynck, erklärte in der Berichterstattung, daß er auf dem Kongreß im Sinne des Friedens gewirkt und Konflikte vermieden habe. Mit dem angenommenen Antrag Sassenbach und mit der Stimmung des Kongresses im allgemeinen könne das Kartell wohl zufrieden sein. Er empfahl deshalb die Aufhebung des (mehrfach revidierten) Beschlusses vom 5. November 1900 betr. der Tarifgemeinschaft. Während der Vertreter der Holzarbeiter, Meusch, davon überzeugt ist, daß die Buchdrucker (Verband), trotz der Aufhebung dieser Resolution, sich noch lange nicht im Kartell vertreten lassen werden, bezweifelt der Vertreter der Maurer, Berer, daß das Kartell mit dieser Aufhebung wieder in die Reihe der anderen Kartelle gelange. In der weiteren Debatte wird die Meinung vertreten, die Buchdruckerangelegenheit den Buchdruckern selbst zu überlassen. Schließlich wurde gegen eine Stimme die Tätigkeit des Kartellvertreters auf dem Kongreß anerkannt und gegen fünf Stimmen folgender Antrag (Berlipke) angenommen:

„In Erwägung, die Hand zum Frieden zu bieten, gilt der Beschluß vom 5. November 1900 (Tarifgemeinschaft betr.) für aufgehoben."

Sodann legte der Kartellvorsitzende Dieckmann noch entschiedene Verwahrung dagegen ein, daß der „Der Leipzig" betitelte Artikel der Leipziger Volkszeitung vom 14. Juni 1902, der in allen Gewerkschafts- und Parteikreisen Unwillen erregt hat, die Meinung der Gesamtarbeiterschaft Leipzigs darstelle.

Mit diesem Beschluß, faßt die Redaktion — wohl im Einverständnis mit der Generalkommission — kurz, sind die Differenzen mit dem Leipziger Gewerkschaftskartell beseitigt, da die Generalkommission nichts anderes als die Anerkennung der Beschlüsse des Frankfurter Gewerkschaftskongresses verlangt hatte.

k. **In den Zeulenrodaer Holzarbeiterstreik**, der nun bereits neun Wochen dauert, hat jetzt der dortige Oberbürgermeister eingegriffen. In dem Amtsblatt für Zeulenroda erschien nämlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine Bekanntmachung des Stadtrates, wonach es den auswärtigen Holzarbeitern „verboten ist, auf öffentlichen Wegen, Straßen oder Plätzen in Gruppen von mehr als zwei (!) Personen miteinander zusammenzugehen oder zusammenzustehen oder auf öffentlichen Plätzen um andere Personen zu herumstehen". Gleichzeitig wird Geldstrafe bis 150 M. angedroht für den Fall der Uebertretung des Verbots. Dieses einseitige Eingreifen zu Gunsten der Fabrikanten, die sich weigern, die Forderung der Gehilfen: 55 Pf. (!) Stundenlohn und 9½ Stunden Arbeitszeit zu bewilligen, hat unter der Einwohnerschaft großes Erbitterung hervorgerufen. Eine Protestversammlung gegen das Vorgehen des Bürgermeisters, die trotz des Vogelschießens und schlechten Wetters Montag nachmittag stattfand, war von über 150 Personen aus fast allen Kreisen der Einwohnerschaft besucht und verlief, der Handlungsweise des Bürgermeisters einer scharfen Kritik. Der Oberbürgermeister hat den Streikenden mitteilen, daß nunmehr endlich das Gewerbegericht als Einigungsamt zusammentreten werde. Seit acht Wochen hatten die Streikenden das vergeblich erbeten. Der Oberbürgermeister hatte wiederholt erklärt, er habe nicht die Pflicht, die Arbeitgeber ebenfalls zum Erscheinen vor dem Gewerbegericht zu veranlassen. Im Stile des neuen Gewerbegerichtsgesetzes scheint demnach der Herr nicht zu kennen. Den Streikenden wird allgemeine Sympathie entgegengebracht. Kein Sozialdemokrat nimmt Arbeitswillige in Lohn, so daß die zehn Streikbrecher gezwungen waren, ihre Heimat — bei dem Wetter entschlagen. Zwei der Leute, die anscheinend nicht und verheiratet sind, fahren alle acht Tage einmal bei Nacht und Nebel zu ihren Frauen, um bei Nacht und Nebel wieder in ihr freiwilliges Gefängnis zurückzukehren. Einer der Streikpeiler hat den Antrag gestellt, zum Schutze der Arbeitswilligen — Militär zu requirieren! Ueber hat man diesem „sich gebildet Bewußtsein" jedoch noch nicht entschieden. . . .

Die Stimmung unter den Streikenden, noch 81 an der Zahl, wird dadurch noch bestimmtermaßen und die Versammlung hat beschlossen, die Streikenden bis zum letzten Augenblicke zu unterstützen. Die Streikenden erklärten, unter keinen Umständen eine ihrer Forderungen fallen zu lassen. Nur können sie höchstens den ihnen die Holzarbeiter allerorten Solidaritätserklärungen entgegenbringen und das strenge Fernhaltung des Zuzugs nach Zeulenroda fordern.

## Handel und Wandel.

**Neugründungen von Aktiengesellschaften im ersten Halbjahr 1902.** Der Deutsche Oekonomist veröffentlicht die Statistik der Neugründungen von Aktiengesellschaften nach der im ersten Semester des laufenden Jahres 56 Aktiengesellschaften mit [illegible] Millionen Mark Kapital in das Zentral-Handelsregister eingetragen wurden, gegen 158 Gesellschaften mit 176,36 Millionen Mark Kapital im ganzen Jahre 1901, 261 Gesellschaften mit 340,46 Mill. M. in 1900 und 364 Gesellschaften mit 511,9 Mill. M. Kapital im Jahre 1899. Obwohl an dem Rückgange der Neugründungen alle Branchen teilnehmen, so ist er doch am größten in der Metallverarbeitung und Maschinenbau, Elektrizitätsgesellschaften, Industrie der Steine und Erden, sowie auch Transportanstalten und Brauereien. Das durchschnittlich auf jede Gesellschaft entfallende Aktienkapital betrug 1902 (1. Semester): 1,04 Mill., 1901: 1,02 Mill., 1900: 1,30 Mill., 1899: 1,49 Mill., 1898: 1,40 Mill., 1897: 1,50 Mill., 1896: 1,48 Mill., 1895: 1,26 Mill. Mark.

## Soziales.

**Aus dem „Lande der Schulen".** In Hesen im Herzogtum Braunschweig hat der dortige Lehrer nicht weniger als 119 Kinder zu unterrichten. In der Schule herrscht ein solcher Platzmangel, daß die Kinder um das Pult des Lehrers und um den Ofen eng herum sitzen müssen. — Daß ein unter solchen Umständen erteilter Unterricht nahezu wertlos ist, leuchtet wohl jedem ein.

**Die Proportionalwahl** ist für die nächsten Wahlen zum Gewerbegericht von der Stadt Offenburg in Baden in Aussicht genommen worden.

# Das Dampferunglück bei Hamburg.

Vom Vorstande des verunglückten Gesangvereins Treue ist bis Dienstag 1 Uhr **die Zahl der Vermißten oder Ertrunkenen auf 104 festgestellt worden.** Dienstag abend fanden in Eilbek Versammlungen statt, um eine gemeinsame Hilfsaktion zu organisieren. Schon jetzt sind bei den Hamburgischen Zeitungen namhafte Beträge zur Unterstützung der Hinterbliebenen eingegangen, die später einem Ausschuß übergeben werden sollen.

Der Führer des von der Hansa überrannten Dampfers Primus erklärte einem Berichterstatter, er sei, als die Kollision erfolge, so nahe am nördlichen Ufer gewesen, wie das niedrige Wasser nur gestattete. Er wollte einige Passagiere an der Nienstedtener Brücke absetzen und hielt auf diese zu. Vom Bord der Hansa habe man sein rotes Licht unmöglich sehen können. Er habe seinen Kurs nicht geändert, dagegen habe die Hansa zu weit nach Nord gesteuert. Die Hansa hätte sich viel früher links halten müssen, da dort ein richtiges Fahrwasser sei. Er habe gemeinschaftlich mit den Matrosen der Hansa in einem Boot der Hansa bei dreimaliger Fahrt nach dem Lande etwa 30 Personen gerettet. Der gerettete Restaurateur Trechsler erklärt, das Hinterteil des Primus sank nach 3–4 Minuten und fiel dann nach dem Backbord um, wobei 70 Personen in das Wasser stürzten. Trechsler erklärt bestimmt, daß im Schiff sich keine Person mehr befinde. Der Taucher hob den Primus nachmittags schon etwas und brachte ihn dem Strande näher.

Den Schilderungen von Augenzeugen über die Schiffskatastrophe entnehmen wir nach dem Hamburger Fremdenblatt noch folgende Einzelheiten: Bei dem Zusammenstoß der beiden Schiffe bohrte sich der Steven des bedeutend größeren und stärker gebauten Schleppdampfers Hansa tief in die Seite des Primus ein, diesen fast bis zur Mitte des Decks durchschneidend. Das Krachen des berstenden Eisens vermischte sich mit dem Angstgeschrei der auf dem Primus befindlichen Personen, von denen einige beim Zusammenstoß verletzt wurden. Von den Personen, die die Reeling der Hansa erfassen konnten, kletterten mehrere, den Untergang des Primus voraussehend, auf die Hansa über. Kapitän Peters von dem Primus war bei der Rettung der Leute auf die Hansa mit thätig. Die Hansa ging bald nach dem Zusammenstoß rückwärts, wodurch sie von dem Primus frei kam. Hierdurch erfolgte die schreckliche Katastrophe schneller, als es sonst der Fall gewesen wäre. Sobald die Schiffskörper von einander frei waren, füllte sich der Primus mit Wasser und legte sich ganz nach Steuerbordseite über. Einigen Leuten gelang es hierbei, sich, über die Reeling kletternd, auf die Außenseite des Primus zu bergen, während die große Mehrzahl ins Wasser stürzte und mit dem Tode ringen mußte. Das Wasser war gleich darauf mit schwimmenden Kleiderbündeln, Bänken und anderen schwimmenden Gegenständen bedeckt, an die sich die im Wasser befindlichen Personen, so weit sie das Schwimmende erfassen konnten, klammerten. Das laute Hilfegeschrei der Unglücklichen schallte schauerlich durch die stille, nur schwach von dem verdeckten Monde erhellte Nacht. An Bord der Hansa blieb man nicht untätig. Die Boote wurden ausgesetzt und nun begann das Werk der Rettung. Aber ehe sich die Boote dem versinkenden Primus nähern konnten, erfolgte eine heftige Detonation, der Dampfkessel war explodiert, und schnell verschwand der Rest des Primus im Wasser, alle noch auf der Außenwand des Dampfers befindlichen Personen mit sich in die Tiefe ziehend. Viele, und besonders Kinder, von denen nach der Schätzung etwa 25 in den Kajüten sich befanden, sanken mit dem Dampfer und tiefe Wellengrab hinab.

Am Strande spielten sich schreckliche Szenen ab. Jammernd suchten Eltern ihre Kinder, Männer ihre Frauen. Als die Rettungsboote eintraf, spielte die Musikkapelle auf dem Primus gerade „Nach Hause geh'n wir nicht, nach Hause geh'n wir lange nicht." Ein Musiker, der später im Wasser trieb, sah mit der Trompete Hilfssignale — bis er verstummte.

Die Ehefrau des Zigarrenhändlers Karl Greil erzählt folgendes: Wir hatten das Lokal von Schwarz-Lube verlassen. Auf dem Dampfer herrschte ein recht lustiges Leben. Alle beobachten den Verlauf des Ausflugs. Werner dachte daran, daß er in den nächsten Augenblicken den sicheren Tod vor Augen haben würde. Ich stand mit meinem sieben Jahre alten Sohn, meiner zwölf Jahre alten Tochter und meiner Schwiegermutter auf dem Hinterdeck, während mein Mann mit seinem Schwiegervater etwas weiter von uns entfernt standen. Eben wollte ich zu meinem Manne, als plötzlich ein heftiger Stoß den Primus erbeben machte. Im Augenblicke gellende Hilferufe die Luft. Alles schrie mir durcheinander: „Ein Dampfer hat uns angefahren! Das Schiff sinkt! Wir gehen unter!" Als der heftige Stoß erfolgte, drückte mich mein kleiner Sohn ängstlich: „Mutter, wir gehen doch nicht unter?" Kaum hatte er dies gesagt, als das Wasser von allen Seiten auf uns einstürmte. Infolge der nun ausbrechenden Panik wurde ich mit meinem Sohn ins Wasser geschleudert. Zweimal sank ich mit meinem Knaben in die Tiefe, kam aber immer wieder in die Höhe. Als ich zum drittenmal unterging, ergriff mich eine rettende Hand und zog mich in ein Boot. Mein Sohn war aber verschwunden; er war das Opfer der Katastrophe geworden. Ich wurde mit noch einigen anderen Geretteten bei Teufelsbrücke gelandet. Ein unbekannter Herr lud uns in einem Brief nach Altona ein, wo wir in einer mir unbekannten Wirtschaft mit trockenen Kleidern versehen wurden. Hierauf fuhren wir nach Hause. Als ich nun in meiner Wohnung ankam, fand ich meinen totgeglaubten Mann dort zu meiner großen Freude gesund und munter vor. Bald trat auch mein Schwiegervater ein, den man auch schon zu den Ertrunkenen gezählt hatte. Mein zweit Jahre alter Knabe war, als ich mit meinem Sohn in die Elbe geschleudert wurde und das Wasser ins Schiff strömte, am Schornstein unseres Dampfers heraufgeklettert und von dort auf den noch in unserem Schiffe befindlichen Schlepper Hansa gekommen.

Eine andere Augenzeuge, die Witwe Frank, erzählte den Vorfall folgendermaßen: Es war auf dem Dampfer alles in bester Stimmung, die Musikkapelle sang ihre lustigen Weisen, als plötzlich der Dampfer heftig anrannte und unserem Dampfer in die Planken fuhr. Es gab einen furchtbaren Krach, dann stieg eine Rauch- und Feuersäule aus dem Schiff empor. Ein fürchtbarer Panik entstand jetzt unter den Passagieren, alles drängte nach der Kommandobrücke, nur ich und einige andere liefen nach vorne, wo wir uns an den eisernen Stangen festhielten. Als der Dampfer dann plötzlich wieder sank, kippte er plötzlich um, so daß der Kiel nach oben stand; wir gelangten auf den Kiel zu stehen. Das war unsere Rettung, denn hier erzählt mir der Hamburger Schmuck, der in einem Arm seine Frau hielt, mit dem anderen Arm und hielt mich krampfhaft fest. So lagen wir drei auf dem Kiel allerdings in einer schlimmen Position, denn fortwährend flammten hoch Entsetzende in ihrer Todesangst an unserer Seite, und wenn wir nicht unsere ganze Kraft zusammengenommen hätten, wären wir vom Kiel wieder heruntergerissen worden sein.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020723/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

## Gerichts-Zeitung.

### Landgericht.

-e. **Eine Schwindelexistenz** führte seit seiner Entlassung vom Militär der Schneidermüller Louis Max Goelkraut aus Zwickau. Am 1. Oktober v. J. als Unteroffizier der Artillerie entlassen, wollte sich heraus, daß er sich betrügerischer Handlungen noch während seiner Dienstzeit schuldig gemacht hatte, infolgedessen wurde er zur Degradation und einer Gefängnisstrafe verurteilt. Am 1. Dezember v. J. aus dem Militärgefängnis gekommen, blieben ihm 15 M. Geld, mit dem er sich nach Meißen wandte. Bei einem Tischlermeister Abrent mietete er zur Errichtung eines Wein- und Zigarrenmachtsts einen Laden auf der Burgstraße, ging auch zu ihm in Garcenlogis und bestellte gleichzeitig eine Ladeneinrichtung zum ungefähren Preise von 250 Mark. Um die aufkeimenden Bedenklichkeiten über seine Zahlungsfähigkeit zu zerstreuen, legte er A. ein gefälschtes Schriftstück vor, wonach ein Justizrat Knorr ihm bestätigt, daß er für ein an Krupp in Essen verkauftes Patent bei der Sächsischen Bank 2450 M. zu fordern habe. Weiter wiegelte er A., als am 1. Januar keine Mietszahlung erfolgte, vor, sein Vater sende ihm demnächst 400 M., mit denen er seine einstweiligen Verbindlichkeiten (A. hatte sich das Eigentumsrecht an der Badeeinrichtung vorbehalten) begleichen werde. Zum Beweise für seine Behauptung bezog er sich später wieder auf einen von ihm gefälschten Brief seines Vaters, in dem dieser einen Teil des Geldes in Aussicht stellte. Als auch am 15. Januar keine Zahlung erfolgte, und ein Wechsel, den er einem Kleiderhändler in Zahlung gegeben, nicht eingelöst, sondern protestiert wurde, machte der Geschädigte Anzeige. Inzwischen hatte jedoch der Herr Unteroffizier a. D. noch eine Reihe diverser Schwindeleien und Urkundenfälschungen begangen. Er versuchte, sich von dem oben erwähnten Konfektionshändler einen Anzug für 58 M. zu verschaffen, was ihm jedoch nicht gelang, da der Betreffende den Anzug bei Seiten zurückholte. Den Kaufmann Schulze hatte der Angeklagte zur Hergabe von Waren im Gesamtwerte von 600 M. zu veranlassen, er bekam auch einen Teil Zigarren. Auch Schulze wurde bedenklich und wollte sich sichern. Goelkraut hatte sich ihm gegenüber als Mitglied oder Depositar der Chemnitzer Kreditbank ausgegeben und ein Statut jener Bank vorgelegt, auf dem er mit blauem Stempeldruck sich selbst als Mitglied bezeichnete. Gleichzeitig operierte er auch hier wieder mit einem gefälschten Briefe seines Vaters und legte, um seine Zahlungsfähigkeit zu beweisen, eine gefälschte Quittung der Firma Donath & Jäger vor, wonach er an diese 400 M. für gelieferte Zigarren bezahlt haben wollte. Auf ergangene Anfrage erfuhr Schulze, daß es sowohl mit der Bankmitgliedschaft, wie mit der Quittung Schwindel war. Er hat seine bereits gelieferten Waren zum Teil wieder weggeholt und für den letzten Rest sich an anderen Waren des Angeklagten schadlos gehalten. Eine Zigarrenfirma in Hamburg, für die er als Provisionsreisender Geschäfte machen wollte, versuchte er um Zigarren im Werte von annähernd 300 Mark zu prellen, indem er falsche Aufträge an die Order seines Bruders, der gar nicht existierte, und eines Magazinverwalters aufgab. Diese Bestellungen waren so gehalten, daß jene Waren, wenn sie gesandt wurden, in seine Hände kommen mußten. Schließlich verlangte er noch 25 M. Provision von der Firma, erhielt aber beides nicht, sondern nur eine Kiste Muster ohne Bezahlung. Schließlich versuchte er noch von einem Berliner Geldinstitut ein Darlehen von 1000 M. zu erschwindeln, wobei er unter allerhand falschen Versprechungen einem Maschinenbauer in Meißen zur Leistung der verlangten Bürgschaft veranlassen wollte. Auch hierbei bediente er sich wiederum eines gefälschten Schriftstücks, in dem ihm bestätigt wird, daß er für ein Theaterbillettpapier 2000 M. zu fordern habe. Ebenso wollte er eine vermögende jüdische Dame in Berlin als Braut haben, während er in Wahrheit mit einer Baugewerkenstochter in Leipzig-Gohlis ein „Verhältnis" unterhielt. Urteil: 3 Jahre 6 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust.

-e. **Wegen 25 Pfennig drei Monate Gefängnis!** Die oft, darunter wegen Bettelns und Landstreichens, vorbestrafte 51jährige Handarbeiterin Marie Magdalene Henne aus Uhsau bei Bautzen verbüßte in diesem Frühjahr in Pirna eine kürzere Gefängnisstrafe. Auf den Namen einer gewissen Oderich, mit der sie zusammen inhaftiert war, hat sie sich nach ihrer Entlassung ein Darlehen von 25 Pf. von einem Oekonomen Hausweld erschwindelt, **weil sie Hunger hatte.** Als „Rückfällige" trifft sie unter Annahme mildernder Umstände die in diesem Falle gesetzlich niedrigste Strafe. — Warum verhungerte das Weib aber auch nicht lieber?

### Militärgericht.

Z. **Ein Soldatenverrat**, der sich in der Nacht zum 19. Mai auf der hiesigen Königsbrücker Straße abspielte, beschäftigte das Kriegsgericht der 1. Division Nr. 23. Der 1880 hier geborene, noch unbestrafte Soldat Gustav Emil Hanske von der Eskadron Jäger zu Pferde trat zu genannter Zeit, als er sich auf dem Wege nach der Kaserne befand, auf der Augustusbrücke mehrere Artilleristen, mit denen er sich in ein Gespräch einließ. Bald kam es aber zu Hänseleien und Sticheleien, bis auf einmal in der Nähe der Luisenstraße der Jäger dem Kanonier May einen Faustschlag unter das Kinn versetzte, so daß dem Getroffenen, der zu Boden stürzte, der Mund blutete. Eine regelrechte Schlägerei folgte, in deren Verlaufe Hanske seinem Gegner von hinten noch mit seinem Seitengewehr einen Hieb gegen den Hinterkopf versetzte, sodaß eine ziemlich tiefe, klaffende Wunde entstand. Hanske stand jetzt wegen Körperverletzung unter Anklage; er will dem May nur eine Ohrfeige gegeben haben, während er die Wunde am Hinterkopfe auf das Hinschlagen gegen einen Staketenzaun zurückzuführen sucht. Ueberdies will er in Notwehr gehandelt haben, weil er von den Artilleristen gereizt worden sei. Das Gericht erkannte unter Zubilligung mildernder Umstände wegen gefährlicher Körperverletzung unter Mißbrauch der Dienstwaffe auf eine Woche Gefängnis.

Z. **Schwer bestraft** wurde der 1879 zu Zschernau geborene, gerichtlich noch unbestrafte Steinarbeiter und jetzige Soldat Georg Gustav Adolf Butz von der 3. Eskadron des Gardereiter-Regiments. Der Genannte hat, wie er zugiebt, im Oktober bis Dezember vorigen Jahres aus der Büchsenmacherwerkstatt, wohin er kommandiert war, sich 21 Messingglöckchen im Werte von 80 Pf. bis 1 M. angeeignet. Er wird wegen militärisch ausgezeichneten Diebstahls zu drei Wochen strengem Arrest verurteilt; zwei Wochen davon gelten durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt. Von zwei anderen zur Anklage stehenden Diebstählen mußte B. mangels ausreichender Beweise freigesprochen werden. Ueberdies war derselbe Angeklagte noch in einer ganzen Reihe von Fällen bezichtigt, sich an fremdem Eigentum vergriffen zu haben, doch hat hier die Einstellung des Verfahrens erfolgen müssen, da man ihm nicht überführen konnte.

## Neues aus aller Welt.

**Eine „Ordnungsstütze".** Unter Mitnahme von 54 000 M. ist gestern der bei der Verhandlung in Berlin angestellte frühere Schutzmann Wagner flüchtig geworden. Wagner war von der Hauptkasse der Verhandlung beauftragt, Effekten im Werte von 200 000 M. bei Berliner Banken einzulösen. Nachdem er 54 000 M. eingezogen hatte, verschwand er, ohne daß bisher seine Spur entdeckt werden konnte. Die nicht eingelösten Wertpapiere ließ Wagner der Verhandlung zurückgehen.

**Eine bedauerliche Leuchtgasvergiftung** hat sich am Dienstag zu Berlin zugetragen. Dort waren städtische Gasarbeiter mit der Legung von Gasrohren in einer Brauerei beschäftigt, als eins der Gasrohre brach und zwei Arbeiter, die in nächster Nähe arbeiteten, infolge der Gasausströmung, die sie zu verhindern versuchten, bewußtlos zusammenbrachen. Die übrigen Arbeiter brachten sich in Sicherheit und alarmierten die Feuerwehr. Diese versperrte den Zutritt und schloß den Haupthahn. Die beiden Arbeiter, die noch lebten, wurden sofort mit einem Krankenwagen nach dem Krankenhause gefahren, wo man Rettungsversuche mit Sauerstoff anstellte, die hoffentlich von Erfolg gekrönt sind. Bei beiden Arbeitern stellten sich Vergiftungserscheinungen ein.

**Keine Unterschlagung?** Das Gerücht, daß bei der Mansfeldschen Kupferschieferbauenden Gewerkschaft in Eisleben durch leitende Beamte große Unterschlagungen in Höhe von anderthalb Millionen Mark vorgekommen seien, soll erfunden sein.

**Stettin**, 22. Juli. Im nahen Stolzenhagen ereignete sich gestern abend nach 10 Uhr ein blutiger Vorfall, bei dem ein Mensch erstochen wurde. Zwischen den Arbeitern Gerätz und Jäger bestand schon lange Feindschaft. Gestern abend, als Gerätz, ein sonst friedliebender Mann, noch arbeitete, wurde ihm die Nachricht überbracht, daß Jäger in seiner Wohnung alles zerschlage. Gerätz eilte nach Hause und wurde von dem Jäger auf dem Hofe mit einem Knüttel und Messer angegriffen. Nun zog auch Gerätz sein Taschenmesser und versetzte seinem Gegner einen Stich, der dessen baldigen Tod zur Folge hatte. Gerätz sorgte noch für die Ueberführung des Opfers in das Krankenhaus und stellte sich dann selbst der Polizei.

**Von der Heiligtumsfahrt in Aachen.** Man berichtet aus Aachen: Die Heiligtumsfahrt zu dem Unterkleide der Muttergottes, den Christus-Windeln, dem Lendentuch Jesu und dem Tuch des Johannes ist in vollem Gange. Tagtäglich halten Tausende von Menschen, ihrer Tracht nach meistens Bauern, das Münster umstellt und hemmen im Kernpunkt der Stadt den Verkehr. Morgens 10 Uhr beginnt die öffentliche Vorzeigung der Heiligtümer von einer Turmgalerie des Münsters aus. Ein priesterlicher Herold ruft die einzelnen Gegenstände in der Art des liturgischen Gesanges aus, wie folgt: „Man wird Euch zeigen die Windeln, worin Christus nach seiner Geburt von seiner Mutter eingewickelt ward. Bittet den allmächtigen Gott, daß wir dieses Heiligtum anschauen mögen zur Vermehrung seines Lobes und zur Erlangung der ewigen Seligkeit!" Sodann zeigt ein anderer Geistlicher die Gegenstände vor, worauf das Volk zu beten anfängt. Wenn nun Schuh mit dem Lendentuch, mit dem man Bildchen, Skapulare, Rosenkränze und die Kranken berührt, der Segen erteilt wird, fallen die Tausende in die Knie. Ein älteres Fräulein wurde bei der Heiligtumsfahrt vom Schlage getroffen und als Leiche weggetragen, ein Gutsbesitzer aus Sittart verfiel in religiösen Wahnsinn, lief betend und singend durch die Straßen und machte bewandig den Versuch, sich zu entkleiden.

**Kiew**, 22. Juli. Die Zahl der während des letzten Unwetters ums Leben gekommenen Personen beträgt 19, wovon zwei vom Blitze getroffen wurden. Der angerichtete Schaden an Privateigentum beziffert sich auf über eine Million Rubel. Die Eisenbahnanlagen haben beträchtlichen Schaden genommen.

**New-York**, 22. Juli. Ein Telegramm aus Kingstown auf St. Vincent meldet: Heute in frühester Morgenstunde wurde wieder ein heftiger, lange andauernder Erdstoß verspürt. Die Einwohner flohen erschreckt in Nachtkleidern auf die Straßen und blieben dort bis zum Tagesanbruch. Durch die letzten Erdstöße veranlaßt werden teilweise die zerstörten Häuser im Interesse der öffentlichen Sicherheit niedergerissen. Das Wetter ist sehr böig und die See tritt von der Küste zurück. Man befürchtet deshalb, daß es sich um eine Flutwelle handelt.

## Letzte Telegramme.

**Hamburg**, 23. Juli. Bisher waren alle Versuche zur Hebung des Wracks des Prinzes vergeblich. Fortwährend schwimmen Leichen bei Altona, Neumühlen und Blankenese an. Die auf 101 angegebene Zahl der Ertrunkenen wird wohl noch steigen, da die Kapitäne auf ihrer Rückfahrt viele Passagiere mitgenommen hatten, die nicht Mitglieder des Vereins waren.

**London**, 23. Juli. Die portugiesische Kolonie Benguela in Westafrika und die Bezirke nördlich davon sind in vollem Aufruhr. Nach Meldungen, die am 22. Juni an der Küste eintrafen, hätten die Eingeborenen furchtbare Grausamkeiten an den Europäern verübt und alle Ansiedlungen zerstört.

Wie verlautet, wird demnächst eine gemeinsame Aktion Englands und Frankreichs zu Gunsten der Armenier erfolgen.


# Parteigenossen von Dresden-Altst.

Nächsten **Sonntag den 27. Juli** findet eine

# Flugblatt-Verbreitung

statt. Die Genossen werden ersucht, sich recht zahlreich und pünktlich **früh ½7 Uhr** in folgenden Lokalen einzufinden:

**Dresdner Volkshaus**, Ritzenbergstr.
**Baltens Gasthaus**, Freiberger Platz.
**Joseph-Schänke**, Mittelstraße 6.
**Ludwigs Restaurant**, Schnorrstr. 62.
**Hausmanns Restaur.**, Drehgasse 8.
**Adams Restaurant**, Kaulbachstr. 16.
**Triebels Restaur.**, Pfotenhauerstr. 50.
**Rätzschs Restaurant**, Camelienstr. 8.

# Consum-Verein Pieschen.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern von eintreffenden Kahnladungen:

## Beste böhmische Braunkohlen

Marke Valerie

**Mittelkohlen I oder II à Hektoliter für 70 Pfennig.**

Das Fuhrlohn beträgt für Dresden 6 Pf., für Mickten, Kaditz und Radebeul 8 Pf. pro Hektoliter. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Kohlen vom September ab nicht mehr für diesen Preis geliefert werden, und laden wir die Mitglieder ein, Bestellungen schnellstens aufzugeben um den billigen Preis zu benützen.

**Mitgliedern, welche nicht in der Lage sind, die Kohlen bar zu bezahlen, aber ihr Geschäftsanteil voll eingezahlt haben, liefern wir die Kohlen gegen Abgabe der Dividenden-Marken (d. h. ohne Geld). Ein Abzug dafür erfolgt nicht.**

# Goldne Krone, Kleinzschachwitz

Donnerstag den 24. Juli 1902, abends 7 Uhr

## Großes Garten-Konzert

mit darauffolgendem **Ball**

aufgeführt von der verstärkten **Mai-Kapelle**

**Bei eintretender Dunkelheit: Grosse Illumination.**

**Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.**

Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt.

Es ladet ergebenst ein **Karl Dietze und Frau.**

**Trumeaus** Mk. 45,—, 55, 65.
**Pfeilerspiegel** Mk. 10, 12, 14 usw. usw.
**Blasewitzer Str. 72, part.**

Herren-Schlafstelle zu vermieten. Hemmingstraße 29, III., bei Richter.

**Sehr feine Jackett-Anzüge** verkauft billig Hähnel, Schneidermstr., Dreigasse 8, 3 r.

# Preisbewerbung

**Preis 5-, 3- u. 2000 Mk.**

Bureau Ing. Fr. Weidt Tel. 7018.

**Patent**

Bei a. Auskunft kostenlos

**Dresden, Jahnstr. 2, Mittl. Stk.**

fertigt vorschriftsmäßige Zeichnungen und sonstige Unterlagen. Muster und Zeichnungen von Straßenbahnwagen zur Einsicht kostenlos.

# VI. Reichstagswahlkreis.

Sonntag den 27. Juli 1902

# Flugblatt-Verbreitung.

Die Genossen werden ersucht, sich in nachbenannten Orten und Lokalen **rechtzeitig einzufinden:**

**Löbtau: Kämpfes Restaurant**, Wernerstraße, vormittags 10 Uhr
**Naußlitz: Restaurant zur Linde**, vormittags 10 Uhr
**Cotta: Restaurant Stadt Dresden**, vormittags 10 Uhr
**Leutewitz: Gasthof zur Höhe**, vormittags 10 Uhr
**Gorbitz: Hoffmanns Restaurant**, vormittags 10 Uhr
**Potschappel: Gasthof zum deutschen Haus**, vormittags 6 Uhr
**Plauen: Geislers Restaurant**, Wasserstraße, vormittags ½7 Uhr
**Kaitz: Vereinslokal**, vormittags ½7 Uhr
**Leubnitz:** Beim Genossen **Thiele**, vormittags ½7 Uhr
**Striesen: Restaurant zur Eiche**, Hattenstraße, vormittags ½7 Uhr
„ **Restaurant zur Sonne**, Schandauer Straße, vormittags ½7 Uhr
**Zschiedge: Bauls Gasthof**, vormittags ½6 Uhr
**Deuben: Restaurant Kunath**, Bahnhofstraße, vormittags 6 Uhr
**Unterweissig: Restaurant zum Bergkeller**, vormittags 5 Uhr
**Cossebaude: Restaurant zur Turnhalle**, vormittags 7 Uhr
**Stetzsch:** Beim Genossen **Marne**, vormittags 7 Uhr
**Niedersedlitz: Restauration Laube**, vormittags 6 Uhr.

**Achtung!**

**Hausmanns Restaurant**
**Drehgasse 8**
**2 Vereinszimmer frei.**

**„Goldne Bretzel"**
**Fleischergasse 6**
angenehmes, renoviertes, rauchfreies, einfach bürgerl. Bierlokal.
● Jeden Abend gemütliches Skatspielen. ●
Zu recht zahlreichem Besuch laden ergebenst ein **R. Rudolph u. Frau.**

**Tanz-Unterricht.**
Sonntag den 27. Juli 1902 mittags 1 Uhr
**Beginn eines Kursus**
in der
**Zentralhalle, Fischhofplatz.**
Honorar 10 Mark.
Anmeldungen dazu erbeten an
**Jerwitz, II. Brüdergasse 8, I.**

**Waschemittel Luhns**

**Neu! Neu!**
**Neue Bewirtung am Poppitz 13 vom August**
früher: **Große Kirchgasse 10**
empfiehlt **bürgerlichen Mittagstisch** von 25 Pf. an, **Kaffee und Kuchen** in bekannter Güte. Jeden Abend: **Gekochte Kartoffeln, Stamm-Abendbrot**, wozu ergebenst einladet Hochachtungsvoll **August Sachse.**

**Keine Uhr**
**kostet über 1 M. 50 Pf.** unter 1 Jahr. Garantie zu reparieren. Neue Teile billigst. Neue Feder z. B. 75 Pf. Für Schlüsseluhren-Reinigen 1 Mark.
**Viele tausend Anerkennungen.**
*Ruske*, Johannestr. Nr. 13.

**Achtung! Parteigenossen!**
Kauft eure
**Stiefel u. Schuhwaren** alle beim Genossen
**Michel, Rosenstr. 3.**
Da kauft man, wie bekannt, gut und billig.

**Blumenranken**
auf **Hüte**, Stück nur **25 Pf.**, empfiehlt
**Hesse, Scheffelstraße 12, 1. Etg.**

**Dreihähniger Bierapparat, Kleiderschrank, Blitzlampe** zu verkaufen Fischhofplatz Nr. 4.

**Rosel Nitsche**
**Pulsnitz, Fischbecker-Hof. 1. Etage**
empf. sich zur Anfertigung v. Blumen-Arrangements, Kränzen usw.

**Tischler, auch Glaser**
auf glatte und gekr. Bilderrahmen sofort gesucht
Blasewitzer Straße Nr. 72.



Verantwortlicher Redakteur: Gustav Kiem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Mosenstein, Dresden.
Druck und Verlag: Naden & Komp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

# Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 167. | Dresden, Mittwoch den 23. Juli 1902. | 13. Jahrgang.


## Sächsische Angelegenheiten.

**Die Steuerzuschläge** sind, wie wir bereits gezeigt haben, eine Errungenschaft, die wir dem Dreiklassenlandtag, besonders aber den darin herrschenden Konservativen zu verdanken haben. Die kurzsichtige Finanzpolitik und ihre Interessenwirthschaft haben die Zerrüttung der sächsischen Finanzen verschuldet. Die Steuerzuschläge sind aber besonders deshalb notwendig geworden, weil die konservative Klique im sächsischen Landtage der Regierung durch Ablehnung der Vermögenssteuervorlage vom Jahre 1897 die Mittel verweigerte, die durch das Anwachsen der Ausgaben nötig wurden. Sechs Millionen sollte diese Steuer nach der Regierungsvorlage bringen und sie hätte, wenn man den geplanten Steuersatz nur um ein weniges gesteigert hätte, mit Leichtigkeit 8 bis 9 Millionen gebracht. Da der augenblickliche Bedarf infolge der mehrfach erwähnten Verschiebungen im Etat „nur" 8 Millionen beträgt, wird jedem ohne weiteres einleuchten, daß wir die Steuerzuschläge nicht hätten, wenn die Konservativen die Vermögenssteuervorlage vom Jahre 1897 nicht abgelehnt hätten. Sie, die Konservativen, tragen nicht nur die Verantwortung für die zerrütteten Finanzen, sie haben die Steuerzuschläge direkt verschuldet.

Der Finanzminister v. Watzdorf, der später konservativen Intriguen zum Opfer gefallen ist, hat die konservative Klique bereits bei der Beratung der ersten Vermögenssteuervorlage darauf hingewiesen, daß die Konservativen die Verantwortung tragen für die ungünstige Gestaltung der Finanzlage, einer unabwendbaren Folge des Scheiterns der damaligen Vermögenssteuer. Er geißelte damals die engherzige konservative Interessenpolitik mit ziemlicher Schärfe und Rücksichtslosigkeit. Er sagte den Wehnert, Opitz und Konsorten u. a.:

„Es ist mir ja ziemlich erklärlich, daß es Ihrer Majorität jetzt, wo Sie die Vermögenssteuer abzulehnen im Begriffe stehen, nicht gerade bequem ist, so eine intellektuelle Minderheit an der Vorlage zu haben, ich bedauere aber, sie Ihnen nicht abnehmen zu können. . . . Die Regierung ist in der loyalsten Weise den Wünschen der Kammer entgegengekommen. Warum soll nun die Regierung diese Vorlage zurückziehen, wenn ein Meinungswechsel eintritt in der Kammer, wenn diejenigen Herren dagegen sind, die früher dafür waren? . . . Ich denke, ein Mann kann, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten, seine Ansicht ändern, er kann eine andere Ueberzeugung gewinnen als die, die er früher gehabt hat, er kann sich belehren lassen, nach Umständen auch geänderten Verhältnissen ꝛc., und dasselbe glaube ich, ein auch von einer politischen Partei. Aber dann erwarte ich auch, daß man sich einfach zu dem Meinungswechsel bekennt und nicht den Versuch macht, einem Dritten etwas anzuhängen, was man selbst durch den Meinungswechsel bestätigt hat. Es gehört ein gewisser Mut dazu, der Mut der Ueberzeugung; den soll man aber haben. . . . Ich bekomme den Eindruck, daß dieser Mut nicht überall vorhanden ist."

Der Minister sagte den Konservativen mit etwas anderen Worten: Erst haben Sie fortwährend von der notwendigen Belastung der stärkeren Schultern gesprochen, und jetzt, wo es gilt, das Wort und die Reden einzulösen, lehnen Sie alles ab.

Diese staatsretterische That der konservativen Klique dürfen die Steuerzahler, die jetzt die Folgen in Gestalt der Steuerzuschläge tragen müssen, nicht aus den Augen verlieren. Der Interessenpolitik der konservativen Klique im Dreiklassenlandtage ist es zu danken, daß wir im Monate der Defizitwirtschaft waren, daß die Wohnungsgeldzuschüsse der Beamten in so entsetzlicher Weise gekürzt wurden, daß für die Volksschulen nichts getan wird, und daß wir jetzt Steuerzuschläge bezahlen müssen. Und diese Partei, die uns mit solchen Errungenschaften beglückt, die den Staat in schwere finanzielle Not gebracht hat, nennt sich staatserhaltend! Es bleibt nur zu wünschen, daß der Zuschlagssteuerzettel, der die nötige Aufklärung über die staatserhaltende Politik der sächsischen Konservativen bringt, wo jede andere Aufklärung bisher wirkungslos war, beweist, daß den konservativen Helden schon bei der nächsten Reichstagswahl die gebührende Abfertigung vom Volke, von den bei den Landtagswahlen entrechteten Wählermassen, zu teil wird.

**Der ungünstige Rechnungsabschluß der sächsischen Staatsbahn** hat von neuem Erörterungen über Eisenbahngemeinschaft ꝛc. wachgerufen. Die konservativen Blätter vom Schlage der Dresdner Nachrichten schreien nach Typischem Muster statt sachlicher Auseinandersetzungen lauter denn je ihr „die gut sächsisch alle Wege", es macht sich jedoch auch in diesen Blättern eine große Nervosität bemerkbar. Man preist die Selbständigkeit der Staatsbahn in überschwenglicher Weise und schimpft in ziemlichem Durcheinander auf alle, die nur wagen, eine andere Meinung zu äußern. Durch diese sakrale Art, die Eisenbahnfrage zu behandeln, schrecken uns diese Blätter jedoch nur zu bekunden, daß der letzte Rechnungsabschluß einen Umschwung in der Meinung des Volkes über die Vorteile der Selbständigkeit des sächsischen Eisenbahnwesens herbeiführen muß. Um dem möglichst entgegenzuarbeiten, schimpft man in allen Tonarten. Erreichen wird man damit freilich nicht viel. Das Volk, die Geschäftsleute, die Industriellen und die Arbeiter wissen zu würdigen, was ein Millionenzuschuß für die Steuerlasten zu bedeuten hat und man dürfte wohl kaum lange zögern, wenn man vor die Entscheidung gestellt würde, die Eisenbahngesellschaft, die drohenden größeren Steuerlasten einzutauschen gegen bessere Eisenbahnverbindungen und billigere Beförderung. Wenn nicht alles täuscht, wird man schon in nächster Zeit die Frage der Eisenbahngemeinschaft in Sachsen mit anderen Augen betrachten. Das fühlen auch die Blätter vom Schlage der Dresdner Nachrichten und darum ihre Nervosität.

In ihrem partikularistischen Uebereifer suchen die Dresdner Nachrichten auch nach den Ursachen der Eisenbahnnot. Dabei kommen sie beinahe auf den richtigen Trichter, wenn sie schreiben:

„Niemand in Sachsen ist im Zweifel darüber, daß in dieser Hinsicht seiner rationellen Wirtschaft auf der Staatsbahn stark gesündigt worden ist, von der Regierung, indem sie bei der Aufstellung des Etats nicht weitblickend genug die Konsequenzen der von ihr beantragten Aufwendungen übersah und festen Willen genug zeigte, um Unheil zu verhindern, und von dem Landtage, von welchem auf Grund einer Art Versicherung auf Gegenseitigkeit der Abgeordneten untereinander die mit großen Unkosten verbundenen Eisenbahnwünsche auch der entferntesten Gegenden berücksichtigt wurden."

Die Kirchturmspolitik, die bisher in unserem Eisenbahnwesen Trumpf gewesen ist, hat tatsächlich viel zum Rückgange der Eisenbahnrente beigetragen. Bisher aber waren die Dresdner Nachrichten noch immer die Handlanger dieser Politik. Es ist jedoch übertrieben, die Kleinbahnen als einzige Quelle alles Unheils hinzustellen. Die Untersuchungen der Finanzdeputation haben vielmehr gezeigt, daß auch die großen, alten Hauptlinien in den letzten Jahren einen weit geringeren Ertrag als früher ergeben haben. Die Ursachen liegen eben tiefer. Und wo sie zu suchen sind, das haben die bereits erwähnten Untersuchungen ziemlich deutlich gezeigt. Mit den von den Dr. Nachr. gepriesenen Sparsamkeitsmaßnahmen wird man nicht weit kommen, wenn man lediglich auf Kosten der Arbeiter und der kleinen Beamten Einschränkungen und Abzüge verfügt. Man vermindert die Zahl des unteren Personals, während die Untersuchungen der Finanzdeputation doch gerade gezeigt haben, daß wir im Vergleich zu Preußen viel zu viel Eisenbahnräte und sonstige akademisch gebildete Beamte haben, die zudem noch mit viel höheren Gehältern als die in Preußen ausgestattet sind. Gerade der letzte Rechnungsabschluß hat gezeigt, wie man spart: Die Ausgaben für die Beamten sind beträchtlich höher, die Gesamtsumme der Löhne aber ist zurückgegangen. Hier zeigt sich genügend, wie man sich scheut, das Uebel zu packen und in rationeller Weise zu reformieren. Aber selbst wenn man dieses tat, wird man kaum zu dem erstrebten Ziele kommen, denn in einem kleineren Betriebe wird man immer teurer wirtschaften als in einem großen.

**Zum sächsischen Gesetz- und Verordnungsblatt** werden das neugeänderte Einkommensteuergesetz und die Bestimmungen über die Vermögenssteuer publiziert. Die Gesetze treten am 1. Januar 1903 in Kraft. Bis dahin wird die Einkommensteuer nach den alten Bestimmungen erhoben. Das Ergebnis wird jedoch durch einen 20prozentigen Zuschlag ergänzt.

---

**Pirna.** Zwei Pirnaer, die 19jährige Tochter und der etwas ältere Sohn eines hiesigen Gewerbetreibenden, die von Freiberg in Hamburg bei Verwandten zu Besuch weilten, sind, wie der P. A. berichtet, durch einen glücklichen Umstand davor bewahrt geblieben, an der für so viele Menschen verhängnisvoll gewordenen Fahrt des Dampfers Primus auf der Unterelbe bei Hamburg beteiligt gewesen zu sein. Die jungen Leute hatten in Begleitung ihrer Verwandten einen Ausflug unternommen und kehrten auf dem Wasserwege nach Hamburg zurück. Zu ihrem Heil benutzten sie nicht den von dem Schlewer Unglück in den Grund gebohrten Dampfer Primus, sondern ein anderes Schiff. Bekannte von ihnen, eine Frau Pollet und zwei Kinder, welche an der Schreckensfahrt auf dem Primus beteiligt waren, fanden den Wellentod.

**Großröhrsdorf.** In kürzerlichen Blättern liest man: In der Gegend von Großröhrsdorf bei Pulsnitz ist noch immer der Glaube an Sympathieheilungen sehr verbreitet. Vielfach kommt es vor, daß bei Erkrankungen lieber der Rat des „Wunderdoktors" (wenn es deren und in der Umgegend noch genügend giebt) oder einer sogenannten „weisen Frau" erholt wird, als daß man zum Arzte geht. Gerade aus der letzten Zeit sind wieder einige derartige Fälle zu berichten. So hatte sich u. a. eine Frau eine kleine Wunde an der Hand zugezogen; es trat Blutvergiftung ein und der Arm schwoll beträchtlich an. Man bestürmte sie, sich sofort zum Arzt zu begeben; sie behauptete jedoch, es sei „Wanderrose" und die könne nur durch „Besprechen" oder „Streichen" geheilt werden. Ein des Besprechens und Streichens kundiger Mann versuchte nun sein Heil einige Tage, indem er mit einem Stückchen Band den kranken Arm „strich". Als dies nichts half, erklärte er, der Arm sei von der „chemischen Rose" ergriffen und „strich" erfolglos weiter. Als die Schmerzen, die die Frau empfand, immer größer wurden, nahm der „Wunderdoktor" kein Band zum Streichen mehr, sondern Zwirnsfaden. Nach zehn Tagen erst wurde es ihm klar, daß eine Blutvergiftung vorlag, und nun, in der höchsten Not, wurde der Arzt geholt, aber es war zu spät. Die Blutvergiftung war zu weit vorgeschritten und die Frau starb nach Monatelangem Siechtum. Wie stark der Glaube an die Heilkunst der sogenannten „Besprecher" gewesen sein muß, erhellt daraus, daß man noch einen solchen Mann zur Hilfe holte, als der Arzt bereits die Behandlung übernommen hatte. Eine „weise Frau", die in Großröhrsdorf lebt, behauptet, im Stande zu sein, jede Krankheit zu „verbannen". Das macht sie angeblich so: Sie legt sich Kleidungsstücke, möglichst neue oder wenig getragene, von den Patienten geben und sagt, daß sie diese nachts in der zweiten Stunde im Walde vergrabe. Die Frau bringt aber die Kleidungsstücke zu einer verheirateten Tochter, die in einem Orte bei Pirna lebt.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** In Leipzig unternahmen am Sonntag mehrere junge Männer eine Gondelpartie auf der Pleiße. Zwischen der Katharinenstraße und dem Pfaffendiemsteinweg sprang der Gondelführer Karl Oswald Weigel aus Lindenau mit dem Stock, um eine Strecke zu schwimmen. Hierbei verschwand er plötzlich in den Fluten. Ein Herzschlagfluß hatte wahrscheinlich seinem Leben ein Ende bereitet. Der Ertrunkene wurde erst nach längerem Suchen aufgefunden. — Der am Freitag voriger Woche in früher Morgenstunde im Wilhelmschacht der Borna-Bonnaer Braunkohlenindustrie Arbeiter Gustav von Wurzen ist am folgenden Tage trotz 5 Uhr im städtischen Krankenhause gestorben. Außer schweren Verletzungen der rechten Schulter, des Oberarmes und der Brust, die die Entfernung des ganzen Armes notwendig machten, hatte der Verunglückte innere Verletzungen erlitten, durch die das Atmen sehr erschwert und wahrscheinlich sein Tod herbeigeführt wurde. Das Unglück soll beim Laden der Maschinen — während des Ganges — geschehen sein. — Zwei recht beklagenswerte Unglücksfälle ereigneten kurz hintereinander zwei Bewohner des Dorfes Zschorlau bei Geldig. Am Freitag abend in der achten Stunde hatte der Steinbruchbesitzer Ernst Weinert daselbst das Unglück, beim Minenzündmann von der Leiter herabzustürzen, wobei er einen Genickbruch erlitt, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Einen Tag später, am Sonnabend nachmittag, wurde der Steinbrecher Maschmann aus Zschorlau in dem oberirdischen Steinbruch zu Geldig bei Ausübung seines Berufes durch herabstürzende Steinmassen verschüttet, wodurch dem Verdungenen die Schädeldecke zertrümmert wurde, so daß der Tod auf der Stelle erfolgte. Neben vier Kinder beklagen beide Männer den Verlust ihres Ernährers. — In der ersten Woche dieses Monats kam in Wüstenbrand eine Zigeunerin in das Gehöft des Oekonomen M. und äußerte diesem vor, daß in seiner Wiese ein Schatz vergraben läge. Zur Hebung des gehobenen Fundes sei eine Geldsumme von 100 M. erforderlich. Der Bauer war leichtsinnig genug, dem Zigeunerweib das Geld anzuvertrauen, welches die Zigeunerin in eine verschlossene Lade legen wollte. Acht Tage später hatte der Bauer das Geld wieder an sich nehmen — aber auf keinen Fall! Die Zigeunerin machte sich natürlich mit dem leichtgewonnenen Gelde aus dem Staube und ließ sich nie wieder blicken. Der Bauer, argwöhnisch geworden und von seiner Frau noch in dem Verdacht bestärkt, öffnete bereits am nächsten Tage die Lade und — hatte natürlich das Nachsehen. Es kann ihm aber nichts finden!

---

## Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

**Die Neue Welt, die Hütte und was damit zusammenhängt.** An dieser Stelle ist aus Gründen, die wohl nicht erst aufgezählt werden müssen, von der Hütte, der von dem Unterschlagenen herausgegebenen Halbmonatsschrift, wenig die Rede gewesen. Auch heute will ich mich Halbmonatsschrift, wenig die Rede gewesen. Auch heute will ich mich davon; es wird sich aber nicht gut vermeiden lassen, da Strobel in der Neuen Zeit in längeren Ausführungen auf die Hütte eingegangen ist und zu einem Urteil kommt, das einfachermaßen beleuchtet werden muß.

Strobel tut das, was an dieser Stelle bisher vermieden worden ist, er vergleicht die Hütte mit der Neuen Welt und kommt zu dem Ergebnis, daß eine Nummer der Hütte sich mit ungefähr von der Neuen Welt unterscheide, die Novellen und Aufsätze, die die Hütte bringe, könnten ebenso gut in der Neuen Welt stehen und der Neuen Welt stehen. „Das wäre ein und für sich natürlich absolut kein Tadel, allein es wäre noch weniger ein Beweis für die Notwendigkeit einer solchen Zeitschrift."

Diesem Urteil muß ich mit aller Entschiedenheit widersprechen. Und wenn die Hütte wirklich nur Novellen und Aufsätze brächte, die ebenso gut in der Neuen Welt und den Neuen Stunden stehen könnten, so ließe sich dennoch der Beweis für die Notwendigkeit einer selbständigen Halbmonatsschrift führen.

Eine selbständige Halbmonatsschrift für das Proletariat ist notwendig, weil die Neue Welt trotz ganzen Anlage nach so eingerichtet ist, daß sie das Lese- und Aufnahmebedürfnis der proletarischen Familie nicht in vollem Umfange befriedigen kann, sie muß so vornehmlich redigiert werden, wie sie soll.

Im Laufe der Zeit ist mehrfachen Grund über und gegen die Neue Welt gesagt worden. Darauf mag ich nicht eingehen; nur scheint aber, daß bei der Kritik der Neuen Welt nur zu oft verkannt worden ist, daß sie eben durch ihre ganze Anlage gehindert ist. Eine selbständige wöchentliche Unterhaltungsbeilage kann einfach vieles nicht leisten, was man wohl gern geleistet sähe.

In eine besonders schlimme Situation ist aber die Neue Welt geraten, seitdem in der Parteipresse immer mehr und mehr auf ein gutes und reichhaltiges Feuilleton Bedacht genommen wird. Wenn Genosse Strobel den Beweis für die Notwendigkeit einer selbständigen Zeitschrift von der Art der Hütte nicht erbracht hätte, so kann mit mehrerem Recht behauptet werden, daß für die Parteiblätter, die ein reichhaltiges Feuilleton bringen, auch sorgfältig zusammengestellte und reichhaltige Feuilleton bringen, auch nicht die Gefahr vom Anlaß verliert, wenn daneben auch noch die Neue Welt vorhanden. Denn diese Neue Welt bringt auch nur Aufsätze und Novellen, die das besondere Parteiblatt auch bringen könnte. Für die Leser der Münchner Post, der Bayerischen Volkszeitung, der Sächsischen Arbeiterzeitung ist die Neue Welt in der Gestalt, die sie haben muß, nur „etwas Aus-Zuhausekommen," nichts weiter.

Das ist kein Tadel für die Neue Welt. Das ist einmal so und kann nicht anders sein. Und nichts weiter als Aufmerksamkeit, um diesen Zustand Strobels beizubehalten, wird die Neue Welt im Verlauf der Zeit für die Leser von immer mehr Parteizeitungen werden, je mehr die Notwendigkeit, das Feuilleton der Parteipresse auszubauen, einsehen wird, und wer mit aufmerksamen die Parteipresse verfolgt, der weiß auch, daß für das Feuilleton immer mehr getan wird.

Daraus ergiebt sich aber zweierlei. Einmal, daß, wie sich ein Parteiblatt ausgedrückt hat, der Gedanke, eine selbständige Zeitschrift zu gründen, die unterhaltender Belehrung und lustiger Unterhaltung dienen wollte, in der Tat jetzt, seit mehreren Jahren schon, wie hinausgeschoben werden kann. Der Rat nach einer „proletarischen Gartenlaube" kommt nicht erst vom vorigen Jahre. Zum anderen aber ergiebt sich, daß über kurz oder lang doch ernstlich zu erwägen sein wird, ob die Neue Welt in derselben Beschränkung als Unterhaltungsbeilage fortbestehen soll, oder ob nicht an ihre Stelle eine selbständige Wochen- oder Halbmonatsschrift zu treten ist, die nur die proletarische Welt das zu lesen hat, was die Woche, die Gartenlaube, Fahrten usw. für die bürgerliche Welt bieten. Es kann die Neue Welt wahrlich auf diesen nicht Zeiten zwei Erzählungen, ein Novellen und einen oder zwei Aufsätze, dann ein Feuilleton mit geschichtlichen Erzählungen und einige Notizen und endlich eine eigenartige Literaturbeilage bringt, so lange kann sie nicht das für die proletarische Welt leisten, was die genannten bürgerlichen Zeitschriften für die bürgerliche leisten — und was aber kurz oder lang geleistet werden muß, wollen wir die sozialdemokratischen Leser nicht immer auf die Woche usw. anweisen müssen.

Mit der Hütte ist ein Versuch in der angedeuteten Richtung gemacht worden. Darüber zu urteilen, ob die Hütte vielleicht gerade ist, um billigen Anforderungen zu genügen, ob sie insbesondere den Bedürfnissen der reifen Jugend genügend entspricht, das steht mir nicht zu. Damit aber den Beweis für die Nicht-Notwendigkeit der Zeitschrift zu führen, daß man sagt, sie sei schließlich nur eine erweiterte Neue Welt, das dürfte wohl nicht angehen; denn eine erweiterte Neue Welt brauchen wir gerade, d. h. eine selbständige Zeitschrift, die das Bedürfnis der Arbeiterschichten in so reichem Maße erfüllt, die das Bedürfnis der Arbeiterschichten in so reichem Maße erfüllt, wie die Neue Welt infolge ihrer ganzen Anlage das nicht leisten kann.

grm.

---

**Die ersten wissenschaftlichen Urkunden über Martinique.** Die Geographische Nationalgesellschaft der Vereinigten Staaten hatte bekanntlich bald nach dem ersten großen Ausbruch des Mont Pelée und der Fourniere beschlossen, eine Expedition von mehreren im Studium der Vulkane bewährten Fachmännern nach den Inseln Martinique und St. Vincent zu entsenden, um die Veränderungen der Eruption mit möglichst wissenschaftlicher Gründlichkeit festzustellen. An der Spitze dieses Unternehmens standen der Geologe Robert Hill, der Geograph Russell und der bekannte Forschungsreisende Bartlett. Die Arbeiten sind nun vorläufig beendet, und als erste gehaltvolle wissenschaftliche Urkunde über die merkwürdigen vulkanischen Ereignisse veröffentlicht die Geographische National-Gesellschaft eine „Martinique-Nummer" ihres Magazins. Es ist ein stattliches Heft mit Aufsätzen von Hill, Russell u. a. und einer Reihe ausgezeichneter mit technischem Blick aufgenommener Photographien. Trotzdem bereits so unendlich viel über jene vulkanischen Katastrophen geschrieben worden ist, wird man aus diesen Arbeiten noch viel Belehrung schöpfen können, und zwar, was das wichtigste ist, eine exakte und zuverlässige Belehrung. Der Aufsatz von Professor Hill beginnt mit einer vorzüglichen Uebersicht über die geologische und geographische Stellung der ganzen Inselgruppe und ihrer Vulkane; sodann folgt ein etwas genauerer Bericht über Martinique, seine Geographie und seine geologische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung des Mont Pelée; dann eine Schilderung der Katastrophe und der die vorausgegangenen Anzeichen eines neuen Ausbruchs des Vulkans. Eine Kartenskizze ist von hohem Interesse, weil es auch einzelnde Arbeiten über die Erdbebenwellen, die Explosionen, über die Gasentwicklung bei aus dem Vulkan auftretenden Gasen, über die Flammenerscheinungen, über magnetische Störungen, über die Kraft des Ausbruchs, über die sich anschließenden Regen von Schlamm und Bimsstein usw. enthält. Besonders wird authentische Auskunft über die Ausdehnung und die Art der gefallenen Vermuthungen geben, wobei sich besonders auf das Fallen von Lapilliesen, von Bimsstein-Bombenmassen sowie von Gesteinen aufmerksam gemacht wird. Im Interesse der Verbreitung richtiger Anschauungen über die Bedeutung der Eruptionen wird mit einigen Worten der Schluß der Aufsätze wiedergegeben werden, den Professor Hill mit dem Titel „La Montagne Pelée" überschrieben hat. Dann heißt es: „Es ist gut eine Tatsache, daß die Gemeinde von St. Pierre, von einem unerhörten Schicksal, das dem das gewaltsamen Unglücks betroffen, nur eine Gruppe in einer Gruppe allgemeiner Erscheinungen gewesen ist, die sich während langer Epochen der geologischen Zeit vollzogen haben. Wir wollen, wenn möglich, für einen Augenblick die große Katastrophe vergessen und das


SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020723/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

# Stadt-Chronik.

## An die Arbeit!

Heran zur Arbeit, Genossen! Es gilt wieder einmal Eure Tatkraft und Arbeitslust in einem bestimmten Falle zu betätigen. Wie Ihr aus dem Inseratenteil der heutigen Nummer ersieht, findet nächsten Sonntag den 27. Juli eine **Flugblattverbreitung** statt. Ein wichtiger Beschluß wird damit durchgeführt, den die letzte Landesversammlung der sächsischen Sozialdemokratie faßte. Danach soll dem sächsischen Volke, den sächsischen Steuerzahlern, insbesondere den Arbeitern, die durchaus volksfeindliche Politik der sächsischen Regierung und des Dreiklassen-Landtags unter Berücksichtigung der Vorgänge der neuesten Zeit gezeigt werden. Die sozialdemokratischen Zeitungen dringen jetzt leider nur erst in die wenigsten Wohnungen, darum müssen wir durch eine allgemeine Flugblatt-Agitation dem gesamten sächsischen Volke sagen, was im Interesse des Volkes unbedingt jedem Einzelnen recht eindringlich gesagt werden muß. Das soll eben nächsten Sonntag geschehen. Darum, Genossen, heißt es pünktlich antreten, dem Rufe Folge leisten, der auch hierdurch an Euch ergeht. Beweisen wir wieder einmal die Aktionsfähigkeit unserer Partei! Je mehr Genossen sich an der Arbeit beteiligen, desto schneller wird sie erledigt werden können, und um so leichter wird sie für den einzelnen sein.

An die Mitglieder der Gewerkschaften möchten wir diese Aufforderung noch besonders gerichtet haben. Sie alle haben ein hohes Interesse daran, daß die Arbeiter, speziell die noch indifferenten Arbeiter, über die wirtschaftlichen und politischen Zustände aufgeklärt werden. Und diesem Zweck dient das Flugblatt. Je mehr aber die Aufklärung in den Reihen der Arbeiter Fortschritte macht, desto leichter wird dann auch den Gewerkschaften ihre besondere Agitation für die Werbung von Mitgliedern zur gewerkschaftlichen Organisation. Aus diesem Grunde ist jede Flugblattaktion der sozialdemokratischen Partei auch Vorarbeit für die Gewerkschaften. In deren eigenstem Interesse liegt es also, solche Agitation mit allen Kräften dadurch zu unterstützen, daß sich die Gewerkschaftsmitglieder an der Arbeit beteiligen! Einen recht hübschen Beweis der Solidarität dieser Art haben ja die Gewerkschaftler bei der Arbeitslosenzählung gegeben. Mag es nächsten Sonntag wieder so oder womöglich noch besser sein.

Auch darauf möchten wir noch hinweisen, daß die Flugblattverbreitung am nächsten Sonntag die erste größere Aktion ist, die als Vorarbeit zu den nächsten Reichstagswahlen zu gelten hat. Für Sachsen insbesondere, und für Dresden — wo noch so viele lokale Vorgänge mitwirkeln — ganz besonders, werden die nächsten Reichstagswahlen von außergewöhnlicher Bedeutung sein. Der Kampf wird ein scharfer werden, denn in Sachsen ist der Boden, auf dem sich der politische Kampf abspielt, sehr heiß, drum müssen wir alle Hebel in Bewegung setzen, die unserer Bewegung zum Fortschritt dienen können.

Also, Partei- und Gewerkschaftsgenossen, findet Euch am Sonntag recht zahlreich und pünktlich zur Arbeit an den bekannt gegebenen Stellen ein!

---

**Spekulation auf Dummheit.** Unser Magdeburger Parteiblatt, die Volksstimme, macht im allgemeinen Interesse auf folgendes aufmerksam: Im Magdeburger Generalanzeiger beim ein Herr Karl Schulze, München, Holzstraße 15, Handwerker, Kaufleute, Techniker usw. angeblich für ein „Institut zur Förderung und Hebung der Kultur in Afrika". Vertrauensvolle Arbeiter, die sich dorthin melden, bekommen zur Antwort, daß sie gegen einen monatlichen Lohn bis zu 300 M. nach Zentralafrika engagiert werden könnten. Die Arbeitsbedingungen, Unterkunft usw. werden im rosigsten Lichte gemalt, es wird den Bewerbern ein kostenloses Eisenbahnticket verschrieben. Sie erhalten freie Ueberfahrt, und haben nur eine **Kaution von 20 M.** vorher einzuzahlen, dann wäre die Sache gemacht.

Die Volksstimme glaubt, daß das ganze Unternehmen Schwindel ist, und es dem Herrn „Schulze" lediglich auf die 20 M. ankommt; sie hat daher den Bewerbern den einzig richtigen Rat gegeben, daß sich diese unter allen Umständen erst einmal an die Münchner Polizei wenden. Auch wir sind der Meinung, daß man es hier mit einem ganz gemeinen Humbug zu tun hat, und möchten ebenfalls jeden warnen, auf die Machenschaften hereinzufallen, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß auch hier Geld im Voraus in den Zeitungen verdient wird. Verstärkt wird der Verdacht dadurch, daß „Schulze" die 20 M. „umgehend" verlangt. Denn, daß es der Mann mit der „Hebung und Förderung der Kultur in Afrika" so sehr ernst haben sollte, glauben wir kaum. Hoffentlich giebt die Münchner Polizei bald Auskunft.

**Ueber das fürchterliche Schiffsunglück** bei Hamburg erhalten wir heute eine Nachricht, die besagt, daß davon auch ein Genosse betroffen wurde, der den sächsischen und speziell den Dresdner Genossen aus früherer Zeit ein lieber Freund und Kampfgenosse ist. Es wird uns mitgeteilt, daß bei dem Unglück **die Frau und ein Kind** des **Genossen Poßelt**, Geschäftsführer der Genossenschaft Produktion in Hamburg, ehemals Geschäftsführer des hiesigen Konsumvereins „Vorwärts", **ums Leben gekommen sind.** Wir drücken dem Freund und Genossen, der unter anderem ehemals das sächsische Volk im Landtage mit seinen Freunden wacker vertrat, auch an dieser Stelle und zugleich im Namen der Arbeiterschaft unser tiefstes Beileid aus. Wohl jeder, besonders wer Weib und Kinder hat, wird dem so hart getroffenen Mann seinen Schmerz nachfühlen.

-e. **Der Ausdruck: Gemeindebüttel, ist eine Beleidigung.** So entschied die vierte Strafkammer als Berufungsinstanz. Am 7. Februar dieses Jahres wurde der Maurer Ernst Hermann Rost in Nauslitz von dem Gemeindeschutzmann Thiele ungerechtfertigterweise auf das Gemeindeamt geführt. Am nächsten Tage äußerte Rost in der Stammschen Wirtschaft zu Angehörigen dritter Personen: „Ein anderes Mal laße ich mich nicht von einen Gemeindebüttel auf das Amt führen." Wegen dieser Redensart wurde gegen ihn Beleidigungsklage erhoben. Das Schöffengericht sprach ihn jedoch frei, mit der Begründung, daß Rost eine Beleidigung nicht beabsichtigt habe, weil jener Ausdruck in seinen Kreisen allgemein in Nauslitz üblich sei, und er nur nachgesprochen habe, was andere häufig ebenfalls sagen. Gegen dieses Urteil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein. Das Berufungsgericht erblickte in der Bezeichnung Gemeindebüttel den Ausdruck der Geringschätzung. Da der Angeklagte jedoch in begreiflicher Erregung gehandelt hat, wird eine gelinde Geldstrafe: 5 Mark oder 1 Tag Haft, ausgeworfen. Das Urteil muß auf Antrag des Beleidigten oder seiner Vorgesetzten in der Sächsischen Wirtschaft ausgehängt werden.

**Eine Streitfrage,** die durch die Einführung der 45tägigen Rückfahrkarten besondere Bedeutung erlangt hat, ist vor einiger Zeit von einer Bahnbehörde entschieden worden. Es handelt sich um die Frage, ob für ein Kind, das zwar vor Antritt der Fahrt noch nicht 10 Jahre alt war, dieses Alter aber erreicht, ehe die Rückfahrt begonnen worden ist, das Fahrgeld für Kinder oder für Erwachsene entrichtet werden muß. In dem vorliegenden Falle war dem Vater des Kindes von der Heimatstation ein Kinderbillet verabfolgt worden. Auf der Rückfahrt — das Kind war inzwischen 10 Jahre alt geworden — ergaben sich Schwierigkeiten und der Vater des Kindes wurde zur Nachzahlung veranlaßt. Auf eine später an die Eisenbahndirektion gerichtete Reklamation, die auch dem zuständigen Ministerium vorgelegen hat, wurde ihm das nachverlangte Geld zurückerstattet mit dem Bemerken, daß für die Beurteilung des Alters der Tag des Fahrtantritts in Betracht komme. An dieser Bestimmung der Verkehrsordnung sei bei Einführung der Rückfahrkarten mit 45tägiger Dauer nichts geändert worden.

**Das neue Landtagsgebäude** soll angeblich bis Ende 1905 so weit fertig gestellt sein, daß es seiner Bestimmung übergeben werden kann. Die Abrißarbeiten sollen bereits über ein Jahr vorher erfolgen. In der kürzlich erwähnten Sitzung der Ständehausdeputation wurde über die Gründungsarbeiten, über das weitere Fortschreiten des Baues und über die Vergebung von Maurer- und Zimmerarbeiten berichtet. Nach einem Beschlusse der Baukommission soll, soweit es angängig erscheint, für sämtliche Herstellungen sächsisches Material verwendet werden.

**Noch einer.** Zu der vorgestern unter dieser Spitzmarke gebrachten Notiz teilt uns Herr Fleischermeister Emil Wagner, Naußlitz, Pirnitzstraße 23, mit, daß er mit dem wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz bestraften Fleischermeister Wagner nicht identisch ist. In Naußlitz giebt es zwei Fleischermeister dieses Namens.

**Ein Rassauer.** Die Direktion der Dresdner Straßenbahn teilt folgendes mit: „Vor kurzem stellte sich bei Prüfung einer Zeitkarte auf einem Wagen der Wicktener Linie heraus, daß die Karte von der Deutschen Straßenbahn ausgestellt und nur für deren Linien, nicht aber für die der Dresdner Straßenbahn gültig war. Auf die Aufmerksamkeit des Schaffners erklärte der Fahrgast, daß ihm das in Gedanken sehr oft passiere; erst vor kurzem habe ein Schaffner in einem gleichen Falle einen Gendarm behufs Feststellung seiner Person zu Hilfe gezogen, man habe ihm aber nichts anhaben können, da es doch Pflicht eines jeden Schaffners sei, sich von der Richtigkeit resp. Gültigkeit der Zeitfahrkarten zu überzeugen. — Angesichts solcher Wohlwilligkeit, so schreibt die Direktion, darf es nicht wundernehmen, wenn die beiden Straßenbahngesellschaften bezüglich der Kontrolle der Zeitfahrkarten verschärftere Maßregeln eintreten lassen."

**Die Beseitigung von Tierleichen** im Stadtbezirke Dresden durch Privatpersonen, so das Vergraben, Ausbrennen, Verbrennen der Leichen von Pferden, Rindern, Ziegen, Hunden, Katzen, Wildpret, größerem Geflügel und anderen größeren Tieren, sowie von größeren Mengen verdorbener tierischer Teile oder Waren ist verboten. Die Beseitigung von Tierleichen und Teilen von Tieren der angeführten Art hat vielmehr ausschließlich durch die städtische Abdeckerei (Dresdnerdäuser 10) zu erfolgen.

**Ein empörendes Sittlichkeitsverbrechen** ist, wie ein hiesiges Blatt berichtet, vorgestern mittag von einem in einem Tapetengeschäft auf der Seestraße beschäftigten Markthelfer an einem etwa 14jährigen Mädchen in einem Keller der Markthalle auf dem Annenplatze verübt worden. Der Unhold, der verheiratet und Vater von 3 Kindern ist, hat das Kind gegen 1 Uhr mittags im Hausflur auf der Jahnsgasse, wo das Kind wohnt, durch Geschenke an sich gelockt und es unbemerkt in den Markthallenkeller geführt. Hier hat er dem Kinde den Mund mit Papier verstopft, so daß es am Schreien verhindert war. Das Kind ist gegen 6 Uhr abends in verletztem Zustande in der Wohnung eingetroffen, von wo man es der Unfallstation auf der Wallstraße zur ersten Hilfeleistung zuführte. Der Uebeltäter ist bereits verhaftet.

**Feuer.** Montag abend kurz nach ½10 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Gamerstraße 10 und gestern früh gegen ½4 Uhr nach Freiberger Straße 32 gerufen. In beiden Fällen handelte es sich um Brände, von denen der erstere in einer Gießerei entstanden war, aber nur unbedeutenden Schaden verursacht hatte. Die Feuerwehr brauchte auch, da dort beschäftigte Arbeiter den Brand schon gelöscht hatten, nicht mehr einzugreifen. Der andere Brand war in einem Kohlenschuppen der Firma Seliger durch Selbstentzündung von Braunkohlenbriketts entstanden, hatte aber ebenfalls einen bemerkenswerten Schaden nicht angerichtet. Seine Unterdrückung mit Hilfe einer Schlauchleitung vom Straßenfeuerhahn erforderte nur kurze Zeit.

**Selbstmorde.** Von der Marienbrücke ist am Dienstag abend eine Frau mit einem kleinen Kinde in die Elbe gesprungen. Beide sind ertrunken. Die Leichname sind jedoch noch nicht gefunden. — In der Nacht zum Dienstag verschwand aus seiner Wohnung hier ein 30 Jahre alter Arbeiter. Am Nachmittag wurde er in dem Vororte Tolkewitz mit einer Schußwunde im Kopfe aufgefunden, die nach kurzer Zeit seinen Tod herbeiführte.

**Leichenfund.** Unterhalb des Palaisgartens in Neustadt ist am Dienstag nachmittag ein unbekannter männlicher Leichnam aus der Elbe gezogen worden.

**Vermischte Nachrichten.** Vom 28. Juli ab werden die Lilienstraße, zwischen der Humboldtstraße und der Röhrhofsgasse, wegen Hauptschleusenumbaues, und die Franklinstraße, zwischen Schnorr- und Reichenbachstraße, wegen Erweiterung der Schotterdecke auf die Dauer der Arbeiten für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt. — Mit der Herstellung und Befestigung der verlängerten Altenberger Straße, zwischen der Bautzener Straße und der Flurgrenze mit Seidnitz, soll am 30. Juli begonnen werden. — Vom 28. Juli an bis auf weiteres bleibt die königlich sächsische Armeesammlung in der Albertstadt-Dresden wegen vorzunehmender Reinigungsarbeiten geschlossen. Der Tag der Wiedereröffnung wird seiner Zeit bekannt gegeben werden. — Der Rat hat beschlossen, bei der Gewerbeschule eine Lehrwerkstätte einzurichten und er bewilligte die dazu nötigen Mittel.

---

## Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

**Mit zirka 20 Millionen Einkommen noch nicht zufrieden** scheint der Kanonenkönig Krupp zu sein; denn ein Telegramm meldet:

**Essen,** 22. Juli. Auf der Kruppschen Fabrik wird mit den Lohnreduktionen fortgefahren. Den Schmieden im Fahrzeugbau werden 10 bis 12 Proz. auf die sämtlichen Arbeiten abgezogen, den Hoblern, Stoßern, Fräsern werden die gleichen Abzüge gemacht. Bei einzelnen Arbeitsstätten beträgt der Abzug sogar 40 Proz.

Systematisch werden durch diese völlig unmotivierten Lohnreduktionen die Arbeiter der Kruppschen Betriebe aufgerüttelt. Was nützen ihnen alle „Wohlfahrtseinrichtungen", was eine in ferner Zeit vielleicht winkende Pension, wenn ihnen die Kosten für diese Einrichtungen durch Lohndrückereien doppelt und dreifach vorher abgezwackt werden.

**Kleine gewerkschaftliche Nachrichten.** In den Streik getreten sind die Brillen- und Pincenez-Arbeiter von Rische und Günther in Rathenow, etwas über 100 an der Zahl. Unterhandlungen, welche noch am Sonnabend vormittag gepflogen wurden, führten leider nicht zum Ausgleich. Die Kündigungsfrist der Einschleifer läuft mit dem kommenden Sonnabend ab. — Die Stuttgarter Maurer haben einen neuen Erfolg errungen. Ihnen sind die Zugeständnisse vom 6. Mai, deren Widerruf seitens der Unternehmer den Streik veranlaßt, bewilligt und Tarifvereinbarungen in Aussicht gestellt. — Eine Zentral-Herberge der Elberfelder Gewerkschaften ist kürzlich in der Reitbahnstraße 6 zu Elberfeld eröffnet worden. Der Fremdenverkehr in der Herberge hat sich bereits stark entwickelt. In nächster Zeit sollen auch die Arbeitsnachweise sämtlicher Gewerkschaften nach der Zentral-Herberge verlegt werden. — Der Streik der Steinarbeiter in Lemberg ist nach neunwöchiger Dauer mit einem wesentlichen Erfolge der Streikenden beendet worden. Es wurden eine 9½stündige Arbeitszeit, Tagelöhne von 4 bis 6 Kronen, eine vierzehntägige Kündigung und wöchentliche Abschlagszahlungen auf den Akkordlohn bewilligt. — Die Schneidergehilfen in Aichl (Ober-Oesterreich) haben den Meistern folgende Forderungen überreicht: 1. Verkürzung der Arbeitszeit von 12 auf 11 Stunden; 2. Erhöhung der Löhne und zwar der 7 Kronen-Löhne auf 8 Kronen und der 8 Kronen-Löhne auf 9 Kronen, Kost inbegriffen. Sollten diese Forderungen bis zum 26. Juli nicht bewilligt werden, so dürfte es zum Ausstand kommen. — Ein Korrespondenz-Organ der Zuckerbäcker Oesterreichs wird infolge Beschlusses des fünften Verbandstages der Lebensmittel-Arbeiter vom 15. August an erscheinen.

---

**Wetterbericht** nach der Wetteräule an der Augustusbrücke vom 23. Juli, vormittags 11½ Uhr.

Barometer: 772. Veränderlich.
Termometer: + 17° R.
Termometergraph: Min. + 8, Maxim. + 17.
Hygrometer: 78°.
Wasserstand der Elbe: — 146 cm.
Wasserwärme der Elbe: + 15°.

---

Phänomen als ein Ganzes betrachten. Der Mont Pelée ist ein Bestandteil der Kette alter Vulkanberge, die sich seit der Tertiärzeit bis zu einer Höhe von 1000 bis 1200 Fuß über dem Meeresboden hinaus erhoben haben. Ihre Gipfel bilden halbkreisförmigen Zuges einer über den Eingang zum Karaibischen Meer erhoben haben. Die Vulkane dieses Zuges sind allmählich auf immer Weiterem gebildet worden. Das Material, aus dem sie aufgebaut sind, ist gleich dem der Vulkane auf den Großen Antillen, die in der Kreidezeit entstanden sind, hauptsächlich ein andesitisches. Die Ausbrüche, besonders die der letzten Periode, sind alle von ersteinem Charakter gewesen ohne Auftreten von Lavaströmen. Die geschichtlichen Ausbrüche haben immer nach langen Zwischenräumen der Ruhe Platz gegriffen. Die Geologie von Martinique weist, daß der Mont Pelée ein alter Vulkan ist, und das, seine wenigen Ausbrüche keineswegs plötzliche und neue Erscheinungen sind, sondern nur das Maximum einer Reihe von vulkanischen Zuständen darstellen, die sich durch eine lange Periode der geologischen Zeit fortgesetzt haben. Der Ausbruch von 1851 erzeugte ähnliche Massen von Asche, Schlamm und Dampf, die aus denselben Schlote kamen und sich über einen ähnlichen Flächenraum verbreiteten. Der geologische Bau des Mont Pelée zeigt in seinen Lagen aus Schlamm, Bimstein und Tuffen, daß sich diese Vorgänge schon seit unendlicher Zeit in ähnlichen Zwischenräumen wiederholt haben müssen. Der erste wichtige Schluß aus diesen Erwägungen ist, daß die letzte Eruption eine Wiederholung von Ereignissen ist, die sich von Zeit zu Zeit immer wieder an derselben Oertlichkeit abgespielt haben und daß die Art der Bebauung des Vulkans seit vorgeschichtlicher Zeit die gleiche gewesen ist unter unverändertem Bestand des Hauptkraters und derselben basischen Gesteine. Es haben sich keine neuen Krater gebildet, sondern nur alte wieder geöffnet. Die hauptsächliche Eigenschaft dieses Mechanismus ist der Krater des Mont Pelée, ein einfacher röhrenförmiger Schornstein, der von den vulkanischen Gesteinen im Innern der Erde aufwärts fährt und alle seinen eigenen Ausmaßungen entsprechend aufgebaut ist. Dieser Schornstein ist eine senkrechte Röhre, in der eine große Menge geschmolzenen Gesteins aufsteigt. Der eigentliche Krater auf dem Gipfel des Mont Pelée ist die obere Oeffnung dieses Schornsteins. Der Umstand, daß keine ernstlichen Erdbeben stattgefunden haben, beweist, daß die Explosionen im Krater nicht außerordentlich schwer gewesen sind und überhaupt nicht so schwer wie viele, die in den Vulkanen der Antillen sich schon ereignet haben, wobei große Verwüstungen durch Erdbeben zum einzelnen Ausbruch stattfanden. Bisher ist kein Beweis dafür erbracht worden, daß der jüngste Ausbruch eingeleitet oder gefolgt worden ist durch die Bildung unterirdischer Spalten oder anderer Veränderungen im Meeresboden oder durch bedeutende Veränderungen in der Bodenbeschaffenheit der Gegend überhaupt." Wenn man die Summe aus den wissenschaftlichen Untersuchungen ziehen will, so kann man sie in dem Nachweis erblicken, daß die letzte Tätigkeit des Mont Pelée bisher eine verhältnismäßig geringfügige gewesen ist, die sich eben nur deshalb mit mächtigen Lettern in die Geschichte eingeschrieben hat, weil zufällig in unmittelbarer Nähe des Vulkans und in der am meisten gefährdeten Richtung eine verhältnismäßig große Ansiedelung lag, die durch den Ausbruch mit ihrer gesamten Einwohnerschaft vernichtet werden mußte. An sich ist das vulkanische Ereignis lange nicht so gewaltsam und wirkungsvoll gewesen wie manches andere aus jüngerer Vergangenheit. Von der Insel Martinique ist nur etwa der zwanzigste Teil in Mitleidenschaft gezogen worden, während 19 Zwanzigstel ihrer Fläche heute in ebenso schönem Grün prangen wie nur je zuvor.

**Die deutschen Kabellinien.** Deutschland verfügte nach einer Uebersicht, die der soeben erschienene neueste Band des Nauticus veröffentlicht, zu Anfang dieses Jahres über 73 Kabellinien, von denen 48 den Verkehr zwischen Gebietsteilen des eigenen Landes, 6 zwischen Kolonien und 19 zwischen Deutschland und überseeischen Ländern vermitteln. Hinzugekommen ist seit dem Vorjahre nur eine deutsche Linie des internationalen Kabelnetzes, nämlich eine zweite Verbindung zwischen Greetsiel (bei Emden) und Bacton (England) mit vier Leitungen und 450 Kilometer Länge. Durch diese Vermehrung stellt sich die Gesamtlänge der deutschen Kabellinien mehr auf 16334 Kilometer gegen 15884 Kilometer zu Anfang 1901. Die deutschen Kabel sind zu mehr als ⅔ ihrer Länge staatlich, zu fast ⅓ privat. An ersteren haben zu einem Teil Schweden, Dänemark, Großbritannien und die Schweiz Miteigentum, die letzteren befinden sich in den Händen der Deutschen See-Telegraphen-Gesellschaft und der Deutsch-Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft, die beide in Köln beheimatet sind. Zieht man die Hälfte der in gemeinsamem Besitz mit fremden Staaten befindlichen Linien (1478½ Kilometer) von dem reichsdeutschen Kabelbesitz ab, so ergiebt sich ein ausschließlich dem deutschen Staate gehöriger Anteil am Kabelnetz von 5125 Kilometern und folglich unter Hinzurechnung der deutschen Privatkabel (6731 Kilometer) ein absolut deutscher Anteil am Weltkabelnetz von 14856 Kilometern.

Mit diesen beiden Zahlen seiner staatlichen und gesamten Kabellänge nimmt Deutschland gegenüber den auswärtigen Mächten noch immer eine verhältnismäßig untergeordnete Stellung ein. Die staatliche Fürsorge für das Kabelwesen ist in Frankreich, wo annähernd 15000 Kilometer staatlicher Kabel zur Verfügung stehen, am weitesten fortgeschritten. Vor Deutschland erscheinen außerdem Asien mit fast 11000 und England (mit Irland) mit 8500 Kilometer. Beträchtlich ungünstiger stellt sich das Verhältnis jedoch bei Einrechnung der Privat-Kabel, die besonders in Großbritannien (Eastern Telegraph Company) eine gewaltige Länge ausmachen; dabei rangiert Deutschland sogar erst hinter Dänemark, das über etwa 15000 Kilometer verfügt. An der Spitze steht alles in allem England mit nicht weniger als 282711 Kilometern, es folgen Frankreich mit 59000, Amerika mit 37000 Kilometern und Dänemark. Hinter Deutschland schließen sich an: Asien (11000), Spanien (9000), Italien (2000), Ozeanien, Norwegen 2c.

Von der Gesamtlänge des Weltkabelnetzes von 379614 Kilometern gehören Deutschland nur etwa ⁴⁄₁₀₀, während England über fast ⁷⁄₁₀ verfügt. England hat seit 1901 etwa 15500 Kilometer, Frankreich 5000, Amerika 2000, Dänemark 400 und Deutschland 225 Kilometer wirklichen eigenen Kabelbesitzes hinzugewonnen.

**Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft.** Der Afrikareisende Dr. Richard Kandt ist von einer an wissenschaftlichen Erfolgen reichen Forschungsreise zu den Quellen des Nils und durch das innerafrikanische Seengebiet nach Europa zurückgekehrt. Montag abend ist er nach der Voss. Ztg. in bestem Wohlsein in Neapel gelandet. —

Zu einer neuen Forschungsreise, deren Ziel Marokko ist, trifft, wie die Schles. Ztg. mitteilt, gegenwärtig der Afrikareisende Graf Joachim Pfeil Vorbereitungen. Graf Pfeil hat zur Zeit einen längeren Aufenthalt in Jena zur Vollendung wissenschaftlicher Arbeiten genommen und dürfte seine Fahrt nach Marokko im Spätsommer oder Herbst d. J. antreten. —

Wie das Berl. Tagebl. mitteilt, hat auch die Witwe Otto Eckmanns gegen Th. Th. Heine wegen Verleumdung und Schmähung des Andenkens des Verstorbenen Klage eingereicht. —

Sechs noch ungedruckte Sonaten Mozarts, die man für verloren hielt, sind, so wird dem Gaulois aus London berichtet, bei Reparaturen in der Bibliothek in Buckingham Palace von dem Bibliothekar wiedergefunden worden. Die kostbaren Melodien, die mehrere autographische Zeilen des Komponisten zeigen, waren der Königin Victoria geschenkt worden. In der Bibliothek von Buckingham Palace befindet sich auch ein Exemplar von Händels „Saul", das von Mendelssohn mit Anmerkungen und Verbesserungen versehen ist.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020723/6
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Kritiken angerichtet. Viel Unrecht hat er jedenfalls nicht. Aber sei Dank, daß er nicht sie, sondern das Menschen-Herzen meinte.

(Fortsetzung folgt.)

## Dies und das.

**Neunzig Träume.** Auch das geistige und vergänglichste Kind des menschlichen Gehirnleibes, der Traum, scheint allmählich von der Wissenschaft gemeistert zu werden. Obwohl die Physiologie als die Heilkunde haben sich neuerdings vielfach mit den Träumen beschäftigt, um sie auf ihre Entstehung und Wirkung zu untersuchen. Es ist noch ihnen eine ganz beachtliche Reihe von Gedichten und Aufsätzen darüber zusammengeschrieben worden, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn jetzt Dr. Hamburger in der Monatsschrift für Neurologie (Verlag Karger in Berlin) eine Zusammenstellung der bisher gemachten Erkenntnisse zu geben versucht. Er spricht in seinem letzten Aufsatz von besonders aber verschiedene Träume, die er nach in eine Anzahl von übergeordneten einteilt. Zunächst sind da die Erinnerungen, die als hypnotische Träume zu bezeichnen waren und meist bei Kranken auftauchen. Ihnen hängt in außergewöhnlichem Maße die Eigenschaft an, daß es den betreffenden Personen schwer fällt, sie von der Wirklichkeit zu trennen. Am nächsten Tage wissen sie oft nicht, ob das Erlebnis im Traum oder im wachen Zustand geschehen ist. In einer Beziehung haben die hypnotischen Träume eine Ähnlichkeit mit den Phantasien der Alkoholiker, indem sowohl häufig bestimmte Personen oder größere Tiere auftreten, wie Katzen, Mäuse, Mäuse, Kröten u. a. Je schwerer die Erkrankung ist, desto mehr gewinnt auch der Schlaf, dessen Schlafer auch der Traum. Das Erwachen erfolgt meist jäh und mit einem plötzlichen Schreck beginnt. Was den Inhalt der Träume betrifft, so unterscheidet der um seine Beobachtungen hoch verdiente französische Arzt Pierre de Tours Angstträume, deren Inhalt dem Gedankenkreis des zuckenden Zustands gerade entgegensteht, und Hexenkampf-Träume, die sich in mehreren aufeinander folgenden Nächten gleichmäßig wiederholen und gewöhnlich den geistigen Zustand nachhaltig beeinflussen. Tod, unfreiwillige Transportation, Verbrennen und eine Menschenjagd verursachen, sind auf der Hand. Auf den Unterschied bleibt bestimmt das Vorgeschehen ob Tag und Nacht in Beziehung stehen. Nach Hamburg leiden vielfach unter intensiven und exaltierten Träumen, die jedoch keine Wiederholung zeigen. Eine zweite Gruppe der erotischen Träume bilden die der Epileptiker, die bei immer gleichbleibenden Inhalten sich und häufig einem Menschenalter wiederholen. Eigentümlich ist dabei die Tatsache, daß sich der Kranke in seltenen Fall an den Traum erinnert, an den Anfall aber nicht. Dieses sich allerdings die Epileptiker Ausnahmen nur selten bemerkt werden. Ist die Wirklichkeit verdüstert, so erfüllt das Traumleben sich mitunter, wie sich ein Schlaf auch bei Schwachsinnigen nicht finden kann. Es gilt überhaupt als allgemeinen der Satz, daß nur der ein Traumleben haben kann, der im wachen Zustand geistig regsam ist. Dieser Satz hat nicht aber nicht umgekehrt werden, denn es sind einzelnen Geistesfälle bekannt, daß jener geistig regsame und bedeutende Mensch vollständig auch ein reiches Traumleben besitzen müsse. Zuweilen ist bisher noch die Frage von Vorbildern und anderen verwandten Gebieten, daß die Träume der Epileptiker vom Sonnenaufgang, und mitunter kann solchen Veränderungen des Lebensinhalts, herrührt werden. Die Frau und allgemeinste Gruppe stellen Träume dar, die der Kranzbewerber, der Nervenschwache. Bemerkenswert ist hier für die häufigen Erscheinen, ihr auftretender Inhalt, wobei Schlangen und andere Ungetüme, Leiden und Mörder eine Rolle spielen, Alkoholiker, Kinderlieg Erwachen. Begreiflicherweise ist in den Ereignissen des Traumes die wiederum Person selbst bald der unbeteiligte Teil, der sich von Tieren oder Menschen bedroht und gemarkbedroht sieht. Oft deutete sich der Traum gerade auf den Beruf, an dem der Kranke auch am meisten hängt leidet. Die Träume der Geisteskranken endlich sind für die Forscher ein angenehm schätzbarer Gegenstand. Man braucht nur an den Ausspruch Kants zu erinnern: „Der Verrückte ist ein Träumer im Wachen.“ Man anderer Zeit ist auch der gewöhnliche Traum als ein kurzer Wahnsinn bei Tageszeit bezeichnet worden. Diese Bezeichnung spricht Traum und Wahnsinn auch schon aus der Philosophie des Altertums hervorgehoben. Der Vergleich bezieht hauptsächlich auf die Bewegung und der unzusammenhängenden Art, in der die Vorstellungen aufeinander erreicht werden, ferner in der phantastischen Umbildung und Übertreibung jeder Wahrscheinlichkeit. Wie bei Wahnsinnigen, so hält auch der Traumer gegen alle Erfahrung an erkannten Tatsachen fest und nimmt selbst einen noch den Kontrast gegen unmöglichen Realität nicht als Hindernis zu erkennen. Dann der Traum hat die wichtige Frage aufgeworfen, ob ein Traum den Ausbruch einer Geisteskrankheit verursachen könne und eine bestimmte Krankheit hervorrufen. Die Wissenschaft scheint nun noch letztlich Traumen ziehen einen Zusatz, der diese Behauptung glaublich macht. Endlich wäre noch nur dem zu sprechen, was man gewöhnlich als eine Traumtherapie bezeichnet hat, nämlich eine Verwendung oder Überlegung eine bestimmte Erkrankung der Träume. Das scheint möglich zu sein, auch durch entsprechende Verfahren bestimmte Träume hervorgerufen werden. Jedenfalls aber ist man heute noch nicht weit genug gekommen, um eine gleiche Beeinflussung von Krankheitsgruppen zu ermöglichen.

**Ein Jubiläum als Neuauflage des Turnvereinsmusik.** Im Biologischen Zentralblatt hat der Jahrgangsarzt Erich Wasmann einen Aufsatz veröffentlicht, der den Titel trägt: „Wieviel ist wahrscheinlich Neues, die heute noch in der Sonnenverdunkelung begriffen sind?“ Dieser Aufsatz hat einigen Aufsehen erregt; der Inhalt bezieht sich nämlich darin, daß er (Wasmann) es für möglich hält, daß die Wissenschaft, eine Reihe von Tatsachen, die noch nicht bekannt folgendes Ergebnis: „Denk man mir nach, daß alle diese (vorher beobachteten) Tatsachen sich ohne Kenntnis einer Zeitordnung (Abstammung) auf andere, natürlichen Weise deutlich gut, oder besser erklären lassen, so will ich zugeben, daß die Deszendenztheorie auf diesem Gebiete einer sachlichen Begründung entbehre. Sonst wird man es mir nicht verargen können, wenn ich die Deszendenztheorie als die beste Erklärung der Tatsachen anerkenne, ohne die man hier nicht fertig wird.“ Aus der Stille und Heimlichkeit des Biologischen Zentralblatts sind diese Ausführungen durch H. Eschenrich (Straßburg) in der Allgemeinen Zeitung in das Licht der Öffentlichkeit gerückt worden. Eschenrich ist mit Verwunderung für die frühere Arbeiter Peter Wasmann, er führt dessen „ungeschriebene Denkschriftsgabe verbunden mit außerordentlichem Scharfsinn“ und hält für, daß er die biologische Wissenschaft „in außerordentlichem Maße“ bereichert habe. Dann schildert er den wissenschaftlichen Werdegang Peter Wasmanns und die Art und Weise, wie er zu seinen Folgerungen kam und kommen mußte, sobald er nur einmal die Tatsachen gewissenhaft und widerlegen prüfte. Dann ist es vollkommen klar, daß der orthodoxe Theologe sich der Deszendenzlehre nicht um ein Haar breit genähert haben würde, wenn er durch die von ihm dromedarisch Tatsachen nicht dazu gezwungen worden wäre. Da jetzt gerade ein katholischer Theologe zur Abstammungslehre sich bekennt, so sei zu hoffen, daß der katholischen Partei ihren Widerstand gegen diese aufgeben und die modernen Naturwissenschaften in Zukunft der jetzigen antiklerikalen in unserem Staaten Europa halten lassen. Diese Verschmelzung ist den Klerikalen sehr unbequem. Man hatte: Ein Jesuit, und zwar noch so ein bedeutungsvoller, bekennt sich als Darwinist! Da möchte man, wie weiland Kardinal Antonelli, als er den Sieg der Deutschen bei Sedan erfuhr, mit Schrecken ausrufen: „Die Welt geht unter!“ Nichts erfreut in unbeirrten Kreisen Blättern eine Zeitungsmitteilung, in der ausgesteht wird, die Siebzigmahne des Pater Wasmann sei keine unfruchtbar, der schon seit Jahrzehnten katholische Gebiete — u. a. Neuch — erklärt hätten, vom philosophischen Standpunkte aus sei das Zutreffen der vielfachen Erkenntnisse nicht aufrecht zu erhalten. Das mag sein, aber in der großen Gesamtheit hat man nicht das mindeste daran gemerkt; da wurde das Zeitungswerk kurzweilig aufrecht erhalten, im Religionsunterricht gelehrt und dabei Gegner, die Tonsuriten, trotzdem in den tiefsten Pfuhl der Hölle verdammt. Vielleicht wird es von jetzt an besser und jene die Zeitungswerk wird im Religionsunterricht die Theorie des Pater Wasmann gelehrt. Aber woher nach dem aus dem Paradies und auf dem Sündenfall? Freilich, einen Vorbehalt macht die erhabene Zentralkirchenkonferenz. Der Mensch machte eine Ausnahme; aber gebe es einen Beweis dafür, daß sich eine ein Bestand. Vermutet und freuen Bilden begabte Menschenkinder aus einem Tiere entwickelt kann und entwickelt hat?“ Das ist ein sehr schwacher Trost. Wenn ein Mineral zu einer Pflanze und Pflanze zu einem Tier sich entwickeln kann, so kann ein solch begabtes Tier sich auch zum Menschen entwickeln. Jedenfalls ist der Kluft zwischen dem unorganischen Stein und der organischen Pflanze, sowie zwischen dieser und dem sich bewegenden Tiere mindestens ebenso groß wie die Kluft zwischen dem Menschenleib (menschlichen Affen) und dem Menschen; ganz abgesehen davon, daß mehrere Zwischenglieder zwischen Affe und Mensch bereits gefunden sind. Wenn der Pater Wasmann sich einmal mit den Funden zu Neandertal, bei Spy, in Sensitien usw. beschäftigt haben wird, so wird es dem wohl schwer fallen, den persönlichen Schöpfungsakt dem Menschen anbrecht zu erhalten. Wenn aus dem morschen Gebäude der alten Dogmatik ein Stein herausgebrochen ist, werden die übrigen Steine nachrücken. So soll es das Entwickelungsgesetz, von dem die Abstammungslehre nur ein Teil ist.

Inzwischen hat freilich der gute Pater noch einmal den Versuch gemacht, den persönlichen Schöpfungsakt zu retten. In der ersten Nummer der Stimmen aus Maria Laach behandelt er das Thema: Hölle und Abstammung. Er gibt dann zu, daß die ersten Organismen aus dem anorganischen Stoffe entstanden seien, aber er leugnet das Weiter der Abstammung, d. h. er leugnet, daß die unorganische Materie von selber und aus eigener Kraft die ersten Organismen erzeugt habe; dies scheint ein persönlicher Schöpfer. Die Entstehung eines zweiten Menschen, so leugnet sein Schlag, „ist ein unerklärliches Geheimnis der Wirklichkeit“.

Der gute Pater möchte wohl, aber er kann nicht ganz aus seiner theologischen Haut heraus.

**Das Gewicht der Erdatmosphäre.** Eine möglichst genaue Berechnung des Atmosphärendruckes der ganzen Erdkugel hat, nach der Leipziger Zeitung, neulich Alfr. Ebbinghaus veröffentlicht. Er benutzte dazu die ausreichenden Werte für den mittleren jährlichen Luftdruck in Meereshöhe der nördlichen und südlichen Hemisphäre, ebenso barometrische und für mittlere Höhe der Kontinente aber dem Spiegel des Ozeans in beiden Hemisphärenhälften. Mit Berücksichtigung aller dieser Zahlenwerte findet er für die Masse oder das Gewicht der Atmosphäre den Betrag von 5,1500 Billionen Tonnen. Vergleicht man diese Gewicht mit demjenigen der ganzen Erde, so ergibt sich, daß letzteres 1 Millionenmal so schwer ist als der Luftmantel. Es mag noch hingefügt werden, daß auf Grund der neuesten Untersuchungen das Gewicht aller Meere auf 29 Trillionen Tonnen geschätzt wird, also nahezu 5mal so groß als das Gewicht der Atmosphäre.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Naden & Romp., Dresden.

# Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt
zur
Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 58. | Dresden, den 23. Juli 1902. | N. F. Jahrg. 5.

## Unter Wolken.

**Ein Herbst- und Ehestandsroman von Kurt Arom.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie wandelten wie durch einen Kirchenkirchhof. Die nackten Buchenäste, die kahlen Strauchlängel am Weg, dieser erstarrte Weg selbst, alles predigte: Alles ist eitel!

Plötzlich breiten beide an.

Auf einem Abhang stand ein Holzkreuz unter einem mächtigen Buchenpfeiler:

„Da sind vorigen Jahr sechs Männer vom Blitz erschlagen worden, als sie vom Unwetter überrascht unter dem Baum Schutz suchten.“

Kein Laut war in der Luft. Tot und starr wie ein Erstarrtes hing sie auf die Erde aus den Wolken, die sich auch freiwillig zusammengezogen hatten.

Nur wenn die beiden einmal heiter auf das Kreuz traten, dächte es. Der letzte Ton des Lebens in der Natur. Auch dieser Ton klang nach Tod.

Sie gingen immer noch schweigend neben einander her.

Nur ein lebendiges Wesen hatten sie, einen Zaunkönig, der ängstlich zu ihren Füßen an dem hängen Abhang herflatterte, in den der Frost große Löcher gebissen. Immer drei, vier Schritte war der Vogel vor ihnen. Dann duckte er sich einen Augenblick an den kalten Leben, um, wenn sie näher kamen, wieder drei, vier Schritte weiter zu flattern. Doch ich muß das Flattern nur. Sie hörten nur nichts davon. Wie sich das arme Tierchen fürchtete!

Magda ergriff Schäfer am Arm und zog ihn mit sich nach rechts ein wenig ab vom Wege.

So. Nun hatten sie das Tierchen überlistet, es blieb zurück.

Wieder alles tot, erstarrt. Nur hallten jetzt ihre Schritte so dumpf. Schäfer stampfte auf. „Als gingen wir über Gruft.“

Dann schritten sie wieder stumm weiter zwischen den Buchengerippen auf dem harten Boden, durch die tote Luft unter den frierenden Wolken.

Zum erstenmal bei seinem Oberlein überfiel Schäfer für einen Augenblick eine geradezu brennende Sehnsucht nach Berlin.

Das heißt, er wußte nicht gleich, daß es Berlin war, nach dem er sich sehnte; aber er sah plötzlich viele Menschen vor sich, die lachten und scherzten mit roten Lippen und roten Wangen aus ihren Pelzen, denen Pelze hatten sie alle an. Sie kamen offenbar aus warmen Wohnstuben, denn es roch förmlich noch zigaretten- und speisengeschwängerter Luft. Oberhaupt wandten tausend elektrische Flammen auf, die alle diese lachenden Menschen überstrahlten, die nur um sich ein Erzeugnisgemälde zu machen mit warmen storiern durch die kalten Straßen flanierten. Da konnte doch nichts anderes sein als Berlin.

Jetzt sah er mitten hinein in das Menschengetriebe im „Wüdeodrinner“ auf der Friedrichstraße, im Hotel de Rome unter den Linden.

Nun sah er gar die Menschen, die aus den Pikkerbrüh kamen, aus den Franziskaner, vom Potenhofer und Bängerheim. Sie rochen intensiv nach Virginiarauch.

Er seufzte tief.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte Magda.

Er sah sie an, und dann sah er um sich. Ja, was war ihm? Sehnsucht nach Berlin. Aber das würde sie schwerlich verstehen.

„Nichts ist mir,“ sagte er deshalb.

Sie gingen schweigend weiter.

„Gestatten Sie, Frau Magda, ich glaube, jetzt sicher ich Sie doch um bitten.“

Sie standen vor einem Hügel. Der Frost hatte über ihn Eis gewoben wie eine zarte, durchsichtige Haut.

Sie nahm seinen Arm dankend an.

Auch als sie oben waren, ließ sie ihren Arm noch in dem seinen.

Als sie so Arm in Arm weiter schritten, fing Schäfer plötzlich an von sich zu erzählen, was Magda natürlich sehr freute.

Seine Eltern hatte er so gut wie nicht gekannt.

„So geht mir's gerade.“

Bei einem Onkel war er erzogen worden. Nicht mit Liebe, sondern weil sich der Onkel hierzu für verpflichtet hielt. Pflicht und Verpflichtung waren die Hauptworte seines Erziehers. Zu essen, die er gewissermaßen greifbarch und unterrichtete, so oft er redete. Die Tante machte sonder nicht, da sie selbst keine hatte. Sie war empört, daß sie auf einmal für ein fremdes Kind sorgen sollte, und ließ es das stets deutlich merken.

Er sollte Jurist werden wie der Onkel, wollte aber nicht. Schließlich brannte er einfach durch, als er das Gymnasium absolviert hatte. Aber er merkte bald, daß es sich von der Luft nicht gut leben ließ, und kroch zu Kreuz. Er bat den Onkel inständig um Verzeihung.

Dieser hielt es nun wieder für seine Pflicht, für das Fortkommen seines Neffen zu sorgen. Er erklärte sich auch damit einverstanden, daß Schäfer Germanistik studiere, um dann Universitätslehrer zu werden. Erich Schmidt ist auch nur Germanist und hat's doch in der Welt zu was gebracht, meinte der Onkel.

Schäfer ließ es sich gefallen, obwohl er Dichter werden wollte. Doch nach Schweigen verlautbarte das helle und Germanistik immer noch das geeignetste, um Dichter zu werden, wenn denn studiert werden sollte. Aber nur still dem Onkel gegenüber von leidem Planen. Schäfer dachte nur mit Schaudern an die schrecklichen Wochen ohne Geld, als er durchgebrannt war. Tod war nichts für ihn.

„Pekuniäre Not kann nur ein ganz Großer auf die Dauer vertragen,“ sagte er zu Magda. „Nur die können sich Not und Elend leisten. Die stirbt es im Grund in ihrer Eigenart. Denken Sie an Hebbel und solche Leute. Wahrend uns die Not auch noch den letzten Rest von Eigenart nimmt,“ sagte er bitter, denn um sich für einen Großen zu halten, war er doch nicht dumm genug. Diese Erkenntnis rechnete er sich sehr hoch a.

„Ich habe Glück,“ fuhr er fort. „In dem Jahr, als ich mein Examen machen sollte, starben Onkel und Tante. Selbst das Schicksal hat mir übermäßig viel von mir gehalten, sonst hätte es mir das Leben nicht so leichten gemacht. Nur den Großen gönnt es Not und Elend. Ich kam in den Besitz eines ganz hübschen Vermögens, von dem ich leidlich leben kann. Ich hatte ja nur noch studieren zu können und mich meines Lebens freuen, wie man so sagt. Aber dazu hatte ich doch, wie ich mir sagte heute noch einbilde, ein klein bißchen zu viel Talent. Wir geht's mit dem Talent wie den kleinen Leuten mit dem Geld: Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Eine schauderhaft armselige Existenz!

Zehn Jahre sind's nun her, daß ich erbte. Damals war ich jung und hatte noch viel von mir. Das ist vorbei. Zu Großen und Guten verwandelt. Nur wenn mich einmal gerade ein neuer Plan packt, wie jetzt der mit dem sozialen Roman, dann kommt sie ein paar Wochen die alte Jugendseligkeit wieder über mich, daß ich mir einbilde, ich vermöchte doch noch was. Es hat sich aber bald.“

Schäfer fühlte, wie teilnehmend Magdas Herz an seinem

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020723/7
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

rechten Arm schlug. Der that ihr nichts. Und auch Anna hatte sich wieder und keine Einmischung machte.

Er fuhr nach einer Weile fort: „Ich habe ja nun einiges geschrieben, es ist nicht schlecht genug, um heutzutage verlegt zu werden, etwa wie Blumenthal und Kadelburg, „Weites Herz“. Aber es ist auch nicht gut genug, daß ich mich trösten könnte, dreißig Jahre nach meinem Tod wird da bei Reclam erschienen und dann gemordigt werden. Dieses Trost hatten wenigstens die Griechen. Das heißt, wir Kleinen meinen das, denn in Wahrheit war das wohl nicht ganz wenigstens ihre Größe, daß sie auch darum nicht dachten. Das muß doch wir unter Kleinen.“

Nach kurzer Pause meinte er: „Haben Sie, ich bin noch nicht mit dem gekommen, daß die Mathematiker entwickelt, obgleich ich ganz gut weiß, daß ich das muß, um einen mathematischen Verstand in die dichtenden Verhältnisse zu erlangen. Aber ich tue's doch nicht. Ich mag gar nicht. Warum? Hoffentlich, weil ich Sie bitten mich gut mitnehmen kann.“

Magda errötete. Das kann nicht ein Geständnis, daß er sie wirklich gut leiden könnte?

„Es war hübsch Herbst wie gestern!“ begann er und lachte sofort über das komische Lachen. „Auch eine Frau wie Sie hätte das schwerlich daran gehindert, daß er darüber ganz sinnlos und die Verschlingungen der gegenüber vergessen hatte.“

„Sie übertreiben, Sie reden ja schwung!“

„Nein, und gar nicht!“ Er ist aber heute noch viel jünger, als ich's vorhin. Es war vielen Jahren da meinte ich auch noch, ein Dichter, das sei wunder was und sich bestimmt. Heute, nach Jahren bin ich langst bereit. Heute Unterschied sind wirklich nicht wunder was.

Es war recht eine neuer schmerzlichen Erkenntnis, als ich einsehen mußte, daß heutzutage Dichten ein Beruf ist, wie irgend ein anderer. Ein Dichter von heute betreibt sein Handwerk — nur ganz wenige Ausnahmen gibt's — wie irgend ein anderer Mensch; und im Grunde ist's ganz egal, ob ich die Jugend lehre, Recht spreche, Bonne abschneide, Bäume pflanze, Predigten halte, Rebraten exerziere, Stiefel flicke oder dichte. Ein Unterschied ist freilich. Daß es nämlich immer noch verhältnismäßig viel Lehrer, Juristen, Schuster und dergleichen giebt, die in ihrem Beruf was leisten. In meinem Beruf ist das viel seltener.“

Die hob die Arm in dem seinen lag. Wie teilnehmend ihr Herz pochte!

„Wie einer Talent hat zur Mathematik, so hat einer heutzutage Talent zum Dichten. Nur daß der letztere sich noch mehr damit einbildet, obgleich die Mathematiker gerade heute auch eben was leisten. Im übrigen kommen sie alle beide außer in der Mathematik und im Dichten die gleichen Hobbies vor. Schach. Sie mag so neulich, Frau Magda, es ist daß ja! Ich dab's noch lange nicht glauben wollen. Ein Dichter muß doch etwas höheres sein, als ein anderer Mensch, nicht wahr? Damit Ihre Ehre, hat ich Ihnen der ich mit hundert Dichtern verkehrt habe. Schriftsteller, komplette Ehl sind nur zu viele unter ihnen, leute das Gelspräch über Literaturkritik. Berg schneiden, Romane schreiben, Novellen fabrizieren hinausgeht.“

„Das glaube ich nicht!“

„Das glaub' ich Ihnen. Ich weiß es aber. Ich gesehe offen, daß ich gebraucht habe, was nicht zu meiner Eigenschaften gehört, als ich's unter, wollen mußte. Ich ist Ihnen ein Bonn, ein Freiheit unter ihnen? Nennen Sie nur ihn doch!“

Wieder Magda.

„Wenn ein gluckenhafter eine zerbrochene Tasse macht, ich bin auch eine Mann. Wenn ein Dichter von heute ein gutes, hübsches Gedicht macht, ich bin eigentlich eine Mann.“ Wiederum unterbrach, weshalb es nur Gedichte gemacht hat. Leider aber hab heute war verzweifelte unmöglichste Mache. Man verwirrt hie, die Tante mit der modernen Dichtkunst, und gerade dann, weil man ganz hinaufgeworfen ist, heißt ja Bron und Aleido, Schiller und Goethe, wieder und Schiller.

„Wie lieb es ihr tut!

„Ja oftem ist's immer wie hier bei Mannheim.“ Er deutete nach oben. „Unter Sternen“ „Meine Tante!“ . . . O Tante!“

Wie sie sich aber nachsich heraus. Daß er sie gleich in die Arme, so zerrissen.

Sie bekäme Gleichen mit Gleichem zu vergelten, ihm nur auch ihre Nähe zu lassen. Aber als sie gerade anfangen wollte, aber es hatter ihnen so lieblich und durchdringend, daß beide beim unwillkürlich.

„Ach, Otto. Tut daß' ich abscheulich wieder und vergessen.“

Magda zog heftig ihren Arm aus dem Schlitten, als würde sie bei einem Raubzug ertappt. Sie sprang auch noch rasch ein paar Schritte weiter, ohne sich umzudrehen, als hätten sie gar nichts gehört. Daher trieben sie immer mehr von einander fort. Kaum, als sie sich den ganzen Weg zwischen sich hatten, hielten sie sich um. „Jawohl, da kam er, und gleich mit dem Jagdmesser. Otto hantierte telles. Hoch aufgerichtet stand er auf dem Bock, die Zügel locker, pfiff die Pferde an zu tollem Rennen und jagte dann wieder in den kahlen Wald. So trennte das Leben durch das Reich des Todes.

Wie es den Hunden daran ging! Wie sich die Pferde des tollen Jagens freuten!

Otto konnte sie nicht sofort zum Stehen bringen und rabe an den Leiden vorbei.

Zum nächsten folgten ihm Schäfers Blicke. Wie der steif hinsetzte vor Gesundheit! Otto hatte seine Jagdjacke an, die keiner Gestalt nur vorteilhaft war. Auf den kräftigen, dicken, dunklen Haar, fest in den Faden den grünen Jagerhut.

Wie seine Augen blitzten! Ein ander Mannsmann als das, aus dem ich unbemerkenswerthaft bin, dachte Schäfer.

„Schnell, schnell!“ rief Otto, als die Tiere endlich hinden, „Daß nur die Pferde nicht kalt werden!“

Als die beiden an erstenen Wagen saßen, dicke Pelze über den Knien, meinte er: „Jetzt wollen wir gemütlich trinken hatten, nur daß's für Euch heute fändt. Daß Ihr mir nicht noch aus dem Wagen gebt!“

Nein, diese Frechheit, unangenehme Art!

„Nun, daß ich Euch noch eingeladen habe, denn auf dem Jerthaus hatte es hier nicht an Gesellschaft aus dem Städtchen. Die Leutchen wurden nicht alles Angen machen, wenn sie Euch so ohne mich dahertrabieren sähen! Das gönn' ich ihnen nicht.“

Magda erschrak. Daran hatte sie gar nicht gedacht. Aber gewiß hatte Otto recht. Seitdem Tag sieben sich diese Leute auch nicht entgehen. Mein Gott, sie hatte unaufhaltsam diese Menschen in diesen Tagen ganz vergessen.

Im Jerthaus befanden sich in der That schon die Frau Oberförster, Frau Amtsrichter Blum, Frau Doktor Schreiber und ihrem Fräulein, Frau Realschuldirektor Walter und die Hübscheschen, leute Oberförsters Töchterchen.

Auch die Männer waren erwartet. Sie hatten versprochen nachzukommen, schuld es der Dienst erlaubte.

Während Fräulein, Bräuchen und Vierchen sich im Tanzenzimmer ergötzten, das nach Norden zu das Jerthaus schnitte, da es allen Winden ausgesetzt auf der kalten Seite eines kleinen Berges lag, waren die Damen in eifrigem Gespräch über Amtsrichter Roth.

Es sollte ihm vor kurzem ein Malheur passiert sein, wurde überall im Städtchen gemunkelt. Ein junges Mädchen, das als Jungfer vernommen wurde, hatte ihm gar zu gut gefallen. Er hatte es mit auf sein Amtszimmer genommen haben unter dem Vorwand, er müsse das Mädchen noch ganz speziell auf die Heiligkeit des Eides aufmerksam machen. Da hatte es dem einen Anstoß auf des Mädchens Tugend gemacht, den dieser aber tapfer abgeschlagen. Es wurde wenigstens allenthalben erzählt.

Die Damen hatten die ersten Nachrichten von ihren Dienstleuten, die verschiedene Einzelheiten zu berichten wußten.

Der Vater des Mädchens hatte die Sache bei der Staatsanwaltschaft angezeigt haben. Roth hatte vor dem Vater auf den Knien gebeten und um schreckliches Mark gebeten, wenn er schwiege. Kurz, es war nicht nur eine unsinnige, sondern auch eine hübsch dramatische Erzählung, die die Dienstleuten ihren Herrinnen in die gespitzten Ohren sannten.

Man wußte heraustuhn wie auf, wie der Amtsrichter Blum sich seinen Kollegen gegenüber verhalten würde, denn man wußte, daß Blum sehr „stolzer“ war. Die eine Tante hatte nun gesehen, daß Blum den Amtsrichter Roth gestern auf der Straße nur nicht sonderlich begrüßt, ohne gar ihm zu reden, was ja entschieden für die Wahrheit der Dienstbotenerzählungen spricht. Aber die Frau Oberförster versicherte, sie habe sie beiden ebenfalls gestern recht kühl und verlegen im Gespräch mit einander bemerkt. Der so „herzstolze“ Blum konnte also gerade so gut auf einem Fehl beruhen.

Die Damen hatten sich eine hinter ihre Männer gesteckt, aber die hatten sie aus. Doch man weiß ja, wie in solchen Fällen die Männer immer zusammenhalten. Der Vorhang hatte also auch nur die Gerüchte, doch hieß es es nicht für berechtigt zu halten. Aber auch das konnte nichts, denn der Amtsrichter Roth und der Bahnhofvorsteher waren gute Freunde.

Es war natürlich empfunden, daß man nicht hinter die Kulissen kommen konnte. Schließlich sagte die Frau Oberförster: „Ich meine, man hindert von hinnen Kolleginnen bei Hofe. So lange es irgend geht, so lange das Gerücht nicht bewiesen ist.“

Aber selbstverständlich wollten sich die anderen zu versichern. Man sprache überhaupt nur deshalb über die Angelegenheit, um durch gegenseitige Aussprache wenn möglich dahin zu gelangen, daß man solch ehrlichen Gerüchten mit aller Energie entgegentreten könne. Im Ernst dachte gar niemand daran, dem Amtsrichter Roth derlei zuzutrauen.

„Und wenn auch,“ erklärte Frau Walter resolut. „Die Hauptsache ist, daß nichts publik wird. Mag er thun, was er will, solange es nicht publik wird, bleibt er ein anständiger Mensch in den Augen jedes Gebildeten.“ Auf das gebildet legte Frau Walter großen Nachdruck.

Frau Amtsrichter Blum lächelte spöttisch. Weggerichtetbildung, dachte sie, schwieg aber still, da die anderen Damen Frau Walter beifällig zunickten. Dem Thema war im Augenblick erstaunlich keine interessante Seite abzugewinnen.

Man hatte zwar gehofft, Frau Amtsrichter Blum würde etwas sagen und müßte nicht. Sie war aber nicht aus ihrem Schweigen herauszubringen.

Einige deuteten das im Stillen zu Gunsten des Amtsrichters, andere aber dachten, sie schweigt nur der Kollegialität wegen. Diese hatten recht, denn Frau Blum wußte in der That, daß dem Kollegen ihres Mannes derlei passiert, aber die Sache war unterdrückt worden, damit alle erledigt. Was hatte ihrer Meinung nach niemand mehr das Recht, noch weiter darüber zu reden. Daß das im Grunde auch Metzgerstöchtermoral war, kam ihr nicht in den Sinn.

Nun kam Frau Amtsrichter Roth in Begleitung der Frau Oberförster Weber. Gott sei Dank! Sie schien nichts zu wissen von den Gerüchten, die durch die Stadt kursirten. Das sah man ihr gleich an. Man war ganz besonders freundlich zu der schönen Frau, als hätte man ihr ein Unrecht abzubitten.

Sie wußte wirklich nichts und war sehr erfreut über die große Liebenswürdigkeit, mit der sie aufgenommen wurde.

„Wissen Sie denn auch schon das Neueste?“ lud Frau Walter an, als die Damen wieder saßen.

Die Damen schüttelten verneinend und erwartungsvoll zugleich den Kopf.

„Mes meine Katharina ist, die hat mir ganz sonderbare Sachen erzählt von Direktors und Frau Magda.“

„Ach, was Sie sagen?!“

„Jawohl, sehr merkwürdige Sachen. Meine Katharina treift nämlich bei Direktors gut Bekleidt. Denn warum? Bei Direktors dient ein Mädchen, das aus demselben Dorf ist wie meine Katharina. Der hat erzählt, daß Direktors schon seit acht Tagen Besuch haben . . . .“

„Besuch? Davon wissen wir ja gar nichts,“ riefen einige indignirt.

„Und zwar aus Berlin. Einen Mann.“

„Ach, aus Berlin?“ sagte Frau Weber lebhaft interessiert und rückte sich unbewußt in ihrem schwarzen Kleid.

„Jawohl, aus Berlin. Er hörente Romane und solche Sachen, sagt meine Katharina. Und denken Sie sich, er und Frau Magda sind bei den ganzen Tag und auch viele Abende ganz allein. Denn warum? Ihr Mann hat auf dem Eisenwerk zu thun, nicht wahr?“

„Herrlich,“ meinte Frau Roth aufmerksam und machte große Augen.

„Sie gehen auch viel allein spazieren trotz des Regens, sagt meine Katharina. Sie besuchen sogar die Leute im Dorf gewesen. Er scheint nämlich einen neuen Roman, sagt meine Katharina, die es von dem anderen Mädchen hat erzählen hören, der Berliner sage das so ein und so laut und überzeugt, daß man das hören und belauschen müßte, ob man wolle oder nicht.“

„Nein, wie interessant!“ sagte Frau Weber.

„Es ist noch lange nicht das Neueste. Denken Sie sich, meine Katharina hat, es sei nicht ganz richtig zwischen den beiden. „Sie küssen sich.“

„Unmöglich!“ entfuhr es der Frau Oberförster.

Frau Walter sah sie entsetzt an. „Das ist kein sittliche Liebe. Denn warum? Denken Sie sich, meine Tante, dieser Berliner Herr schläft gerade über mir, nämlich ganz allein im vorderen Zimmer, sagt meine Katharina. Frau Magda im ersten gerade heraus, und erst im Parterre die Mamsell. Nun frage ich Sie, ist das nicht unanständig?! Sie sichten Grade unsittlich!?“

„Aber Frau Schuldirektor!“ fuhr die Frau Oberförster empfindlich wie ein. „Ich muß Sie doch dringend bitten, vorsichtig zu sein mit Ihren Anschuldigungen und Vermutungen. Wie können Sie aus diesem harmlosen Zufall solche Zeitungen ziehen?“

„Unbedeutender Zufall?“ sagte Frau Walter und wurde wieder rot vor Ärger. Um ihrer Verwunderung gleich heftigen Ausdruck unter die Nase zu geben, erhob sie sich. „Es ist ein Beleidigung und sagte: „Jedenfalls haben sie sich küssen, sagt meine Katharina.“

„Unerhört! Wie lieb, sehr interessant!!“ rief Frau Weber.

„Finden Sie?“ meinte Frau Blum so recht sinnlich. „Ich würde das etwas anderes nennen!“

„Das glaub' ich einfach nicht!“ fiel die Frau Oberförster ein.

„Aber ich versichere Sie,“ sagte Frau Walter ganz beleidigt. „Ich habe es doch gesagt, daß sie sich geküßt haben. Bedenken Sie doch! Sagt das nicht alles?“ Sie hatte selbst schon vergessen, daß sie es einfach erfunden hatte. Nicht aus Bosheit, sondern weil die Frau Oberförster ihr nicht hatte glauben wollen, und sie sein überzeugt war, daß sich die beiden schon längst geküßt hatten, ja wohl auch noch manches andere gethan. Wenn die Katharina davon nichts gesagt. Nein, die werden gerade die Dienstboten dazu rufen!

„Ich hörte trotzdem bei meiner anderen Meinung,“ beharrte die Frau Oberförster. Die anderen Damen beruhigten sie. Sie wolle sich doch nicht so ereifern, man wolle ihrer Frau Magda ja gar nichts thun, wenn die Sache auch nicht ganz sauber zu sein scheine, wenn sie sich küssen gesagt hatten.

„Und bedenken Sie, ein Berliner,“ meinte Frau Weber vielsagend. „Die sind ja alle so.“

„Woher wissen Sie das?“ bisselte Frau Blum. „So viel ich weiß, waren Sie noch nie in Berlin. Oder irrte ich mich? Dann bitte ich um Entschuldigung.“

Frau Weber sagte geängstet: „Mein Mann hat es mir erzählt, und der kennt vermutlich Berlin besser als Sie, Frau Amtsrichter.“

„Ich glaube es eigentlich auch nicht,“ meinte Frau Roth. „Ein Berliner! Der hat doch wohl einen besseren Geschmack.“

Die Damen lachten milde über die bekannte Schwäche der schönen Frau Amtsrichter. Als ob nur ihre Art Tacktaxel von Männern hätte gefunden werden könnte!

Gerade als Frau Walter von neuem anfangen wollte, that sich die Thür auf, und herein traten Otto, Magda und Schäfer.

Die Damen stockten ganz betreten still wie Schulmädchen, die auf einem Unrecht ertappt werden. Im Eifer des Sprechens hatten sie alle das Vorfahren des Wagens überhört.

Otto sah es ihnen natürlich an, daß über ihn und seine Frau, vielleicht auch den Berliner gerechnet worden war, er konnte ja das Klatschnest. Er machte nur eine ganz leichte, höfliche Verbeugung und ging mit Magda und Schäfer sofort zu Nebenzimmer, in das auch der Forster mit vieler Höflichkeit und Unterthänigkeit folgte. Es war immer ein guter Tag, wenn Otto kam. An ihm verdiente er mehr als an der ganzen übrigen Gesellschaft.

Allmählich erholten sich die Damen von ihrem Schreck. Nun fanden sie es einfach empörend, beleidigend, daß die drei sich nicht zu ihnen gesetzt hatten. Wenn eben noch die eine oder andere der Damen so etwas wie Gewissensbisse empfunden haben wegen des Klatschens, jetzt war es damit vorbei. Dies empörende Benehmen hatte alles weit gerückt.

„Nein, was ein magerer Mensch,“ sagte die dicke Frau Walter leise. „Aber so ein magerer Mensch!“ Sie meinte Schäfer, und es klang sehr persönlich, wie sie das sagte.

„Da passen sie doch gut zusammen,“ tröstete Frau Roth.

„Ich finde das sogar und viel lieber als all die Vierbäuche“ erklärte Frau Weber enthusiastisch.

„In der Beziehung war ihre Wahl in der That keine sehr glückliche,“ meinte Frau Blum und machte dazu ihr hochmütigstes Gesicht. —

Bettchen, Fränzchen und Gretchen wandelten immer noch durch den Tanzenzimmer.

Fränzchen war müde und wollte, daß man wieder ins Haus ginge. Doch die beiden anderen gaben das nicht zu und lockten wieder mit zum Versteckspiel, die ein großes Geheimnis mit einander hatten.

„Was habt Ihr denn nur hier?“ sagte Fränzchen.

„Psst,“ sagte Gretchen, stimmte aber sofort auf einen bestimmten Platz Bettchens hin. Bettchen war stark und konnte einzelne Möbel umstellen, wenn sie gerade wollte, daß es kleine Mäuler gab. Gretchen hatte Geleitet dazu.

Schon zum viertenmal klangen sie denselben Weg ein in den Tanzenzimmer.

„Das ist einfach langweilig,“ erklärte Fränzchen.

„Nein, ich finde es herrlich,“ versicherte Bettchen und wurde ernsthaft.

Sie kehrten wieder um, denn Bettchen hatte wieder ganz so recht in der Beobachtung des harrenden Bauunternehmers gesehen, der sich hinter einer dicken Tanne versteckt hielt, so gut es ging.

Zum als sie zum erstenmal diesen Weg gingen, hatte Bettchen ihn gesehen. Das Hübschchen ebenfalls. Aber die beiden Mädchen wußten nicht recht, was sie ihm sollten. Doch immer war doch eigentlich des Bauunternehmers Sache, dachte